

**GESCHICHTE(N)
WÜRDE(N)
LEBEN**

EINE PROJEKTDOKUMENTATION

**OLAF BRAND
STEFFEN GABEL
KATHRIN LAU
RICARDA MILKE**

GESCHICHTE(N) WÜRDE(N) LEBEN

EINE PROJEKTDOKUMENTATION



OLAF BRAND - STEFFEN GABEL - KATHRIN LAU - RICARDA MILKE

IMPULSE FÜR EINE LEBENDIGE DEMOKRATIE

Herausgeber:

Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e.V. ist ein freier Träger, der engagierte, kompetente und vernetzte Bildungs- und Beratungsarbeit für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt anbietet und innovative Bildungsprojekte mit Modellcharakter umsetzt.

Geschäftsstelle

Miteinander e.V.

Erich Weinert Straße 30
39104 Magdeburg

Tel: 0391 – 62077 3

Fax: 0391 – 62077 40

Mail: net.gs@miteinander-ev.de

Homepage: www.miteinander-ev.de

AUTOR_INNEN:

Olaf Brand

Jahrgang 1979, freiberuflicher Künstler und Theaterpädagoge aus Halle/ Saale. Theater- und Projektarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen seit 2007. Kontakt: olafbrand@gmx.de

Steffen Gabel

Jahrgang 1978, ist Kulturpädagoge und engagiert in Feldern der Theater-, Kultur und politischen Bildungsarbeit. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit ist die Auseinandersetzung mit den Themen Nationalsozialismus und Neonazismus. Kontakt: steffen.gabel@web.de

Kathrin Lau

Theaterpädagogin, ist Bildungsreferentin bei Miteinander- Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen- Anhalt e.V. und setzt innovative Bildungsprojekte mit Modellcharakter um.

Ricarda Milke

Soziologin, ist Bildungsreferentin und Projektleiterin verschiedener Projekte bei Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e.V. und setzt innovative Bildungsprojekte mit Modellcharakter um.

INHALT

VORWORT

1	EINLEITUNG	7
2	EINE SPURENSUCHE IN HOHENMÖLSEN	11
3	EINE THEATRALE RECHERCHE IN ZEITZ	19
4	FAZIT UND AUSSICHTSPUNKTE	35
5	EINBLICKE IN DIE ARBEIT DES PRAXISSEMINARS	39
6	QUELLEN- UND LITERATURHINWEISE	50

VORWORT

„Geschichte ist nicht nur Geschehenes, sondern auch Geschichtetes - also der Boden auf dem wir stehen und bauen.“
(Hans von Keler)

Liebe Leserin, lieber Leser,

Die Schüler, die an dem Projekt „Geschichte(n) Würde(n) Leben“ in Sachsen-Anhalt teilnahmen, standen auf dem Boden ihrer Heimatorte: in Hohenmölsen, in Zeitz, in Rehmsdorf. In der eigenen Region suchten und forschten sie nach Geschichte und Geschichten aus der Zeit des Nationalsozialismus. Sie befragten Bewohner und Nachbarn, führten Interviews mit Zeitzeugen, recherchierten in Archiven, Bibliotheken und im Internet. Das enge Verhältnis der aufgespürten Geschichten zur eigenen Lebenswelt macht das Projekt so intensiv erleb- und erfahrbar, denn die Geschichten von Unrecht und Menschenrechtsverletzung passierten nicht irgendwo auf der Welt, sondern genau hier in ihren Heimatorten. Vielleicht sind die Schüler, bevor sie an dem Projekt teilnahmen, ganz ahnungslos mit dem Fahrrad an dem Haus der jüdischen Familie Hirschberg in Hohenmölsen vorbei gefahren, sind achtlos über die Stolpersteine in Zeitz gelaufen oder haben unbekümmert in der Nähe der Baracken in Rehmsdorf gespielt.

Ihre Recherchen führten die Jugendlichen zu Geschichten von Menschen, denen aufgrund einer menschenverachtenden Ideologie alles genommen wurde. Aber sie suchten nicht nur nach dem Leid, sondern auch nach Menschlichkeit in Zeiten der Unmenschlichkeit. Da ist zum Beispiel der katholische Pfarrer, der jüdische Frauen und Mädchen vor der Deportation rettete. Ein Fabrikarbeiter, der Flüchtlinge aus dem KZ bei sich versteckte. Und ein jüdischer Arzt, der sich gegen die Diskriminierung wehrte und ermordet wurde. Diese Menschen stehen auf keinem Sockel. Aber die Schüler haben ihnen mit ihrem Projekt ein Denkmal gesetzt.

Mich beeindruckt nicht nur die vielen Geschichten, sondern auch die unterschiedlichen Methoden, mit denen sich die Jugendlichen diesen Geschichten näherten. So sind eine eigene kleine Ausstellung in Hohenmölsen und eine Theaterinszenierung in Zeitz die kreativen Ergebnisse der Projektarbeit. Das ist das ganz besondere Verdienst der Schüler und Projektleiter, die „Geschichte(n) Würden(n) Leben“ mit viel Eifer und Ideenreichtum umsetzten. Mögen die Anregungen aus der vorliegenden Broschüre Impulse für weitere Projekte dieser Art geben.

Die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ hat das Projekt gefördert, weil hier Jugendliche die Chance hatten, der Frage nachzugehen, was das Vergangene mit uns heute zu tun habe. Es geht um die Würde des Einzelnen, um seine unveräußerlichen Rechte und darum, wie wir heute miteinander leben wollen. Ob wir uns unserer Verantwortung für die Menschenrechte bewusst sind, ob wir selbstbewusst für sie eintreten.

Angesichts rechtsextremistischer Tendenzen in unserer Gesellschaft hoffe ich, dass noch mehr Bürger aus Geschichtsbewusstsein und Wertschätzung für die Menschenrechte heraus Geschichtsverklärern und Menschenverächtern entschlossen entgegentreten - so wie in Hohenmölsen im November 2010, als sich hunderte Menschen dem NPD-Parteitag gewaltfrei entgegenstellten. Denn überall dort, wo sich Menschen für die Rechte anderer einsetzen, kann ein stabiles Gerüst der Toleranz auf dem Boden der Geschichte gebaut werden.

Dr. Martin Salm

Vorstandsvorsitzender der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“

VORWORT

Liebe Leserinnen und Leser,

es ist fast eine Binsenweisheit: Will man die Gegenwart begreifen, muss man sich auch der Vergangenheit widmen. Dies gilt auch und gerade für die Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus. Seine Erscheinungsformen und Inhalte sind maßgeblich von der Geschichte geprägt. Sie orientieren sich am historischen Nationalsozialismus sowie völkischen und faschistischen Ideen. Demokratiefeindliche und menschverachtende Einstellungen zehren von den gesellschaftlichen und individuellen Erfahrungen der Vergangenheit. Sie werden zwischen den Generationen weitergegeben.

Untersuchungen zu politischen Einstellungen belegen: Dort, wo sich Menschen offen und kritisch mit der Geschichte des Nationalsozialismus – aber auch mit der DDR – auseinandersetzen, haben Rechtsextremismus und Demokratiefeindlichkeit wenig Chancen auf Rückhalt und Verbreitung. Dort, wo sich Menschen der historischen Auseinandersetzung nicht stellen oder diese ablehnen, finden Ideen der extremen Rechten stärkere Resonanz.

Vor dem Hintergrund der historischen Erfahrung und der notwendigen Auseinandersetzung mit den geschichtspolitischen Interventionen der extremen Rechten steht die Arbeit von Miteinander e.V. immer auch im Spannungsfeld zwischen dem Fortwirken der Geschichte und den heutigen Fragen an eine demokratische Kultur.

Diesem Spannungsfeld widmet sich auch unsere historische Bildungsarbeit mit Jugendlichen. Sie steht dabei vor der Herausforderung, das Interesse junger Menschen an der Geschichte zu wecken und diese mit ihren Erfahrungen zu verbinden. Jenseits eines ritualisierten Gedenkens und einer reinen Faktenvermittlung wollen wir die kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus fördern. Zugleich sollen in der Beschäftigung mit der Vergangenheit Fragen an die Gestaltung des eigenen Lebens gestellt werden.

In unseren Geschichtsprojekten wollen wir den Blick weiten. Wir erinnern an Schicksale der Verfolgten und Ermordeten in der NS-Zeit. Wir fragen nach den Täter_innen und Mitläufer_innen. Vor allem aber thematisieren wir Handlungsoptionen: Wer hatte/hat in welchen Situationen welche Möglichkeiten zu handeln? Welche Gestaltungs- und Entscheidungsspielräume gab und gibt es? Häufig knüpfen wir in der Bildungsarbeit auch an das soziale Umfeld der Jugendlichen an. Dann stehen lokalhistorische Fragen oder Themen und Menschen ihres Alters im Mittelpunkt.

Diese Überlegungen lagen auch unserem Projekt „Geschichte(n) Würde(n) Leben“ zugrunde, deren Projektergebnisse und Arbeitsansätze wir mit dieser Broschüre präsentieren. Im Projekt war die Bedeutung der Menschenrechte und ihre Verteidigung Ausgangspunkt für die historische Auseinandersetzung.

Mein Dank geht an die Teilnehmer_innen und Mitarbeiter_innen des Projekts. Danken möchte ich auch der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ für die Förderung und Begleitung.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser wünsche ich eine anregende Lektüre.

Pascal Begrich
Geschäftsführer Miteinander e.V.

***„Wer wagt selbst zu denken, der wird auch selber handeln.“
Bettina von Arnim***



1 EINLEITUNG



1 EINLEITUNG

Die vorliegende Broschüre dokumentiert das im Rahmen des Programms MENSCHEN RECHTE BILDEN der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ geförderte Projekt „Geschichte(n) Würde(n) Leben“ in Trägerschaft von Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e.V., welches im Jahr 2011 mit Jugendlichen im Alter zwischen 12 und 18 Jahren im Süden Sachsen-Anhalts (Burgenlandkreis) durchgeführt wurde. Sie möchte als Anregung für die politisch-historische Bildungsarbeit dienen und neue Wege in der Menschenrechtsbildung und historischen Bildungsarbeit aufzeigen. Dabei versteht sie sich auch als ein Beitrag zur Regionalgeschichte, der längst noch nicht abgeschlossen ist und Ermutigung zu weiterführenden Recherchen. Die Dokumentation richtet sich an all jene, die auf der Suche nach kreativen und handlungsorientierten Methoden und Ansätzen in der (Bildungs)Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen sind: (Kultur)Pädagog_innen, Lehrer_innen, Studierende, im Umfeld der Gedenkstättenbildung Tätige sowie andere Interessierte.

Das Projekt „Geschichte(n) Würde(n) Leben“ verbindet politisch historische Ansätze mit Menschenrechtsbildung. Es stellt einen Versuch dar, historisches Lernen nicht über eine rein kognitive und moralisch oft überhöhte oder abstrakte Wissensvermittlung zu erreichen, sondern ein Erfahrungslernen zu ermöglichen, das die Teilnehmer_innen auf mehreren Ebenen anspricht. Ausgangspunkte der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus waren nicht die unzähligen Verbrechen, die in dieser Zeit stattgefunden haben, sondern die Menschen, denen es dank ihres couragierten Handelns gelang, in einer unmenschlichen Zeit ihre Menschenwürde zu bewahren und zu verteidigen. Sie taten dies in unserer unmittelbaren Umgebung. Dieser lokale Bezug schlug dabei die Brücke zur Gegenwart und zum Handeln für Menschenrechte heute.

DIE MENSCHENRECHTE ALS CHANCE NUTZEN

– dieser Herausforderung stellte sich das Projekt. Im Mittelpunkt stand die gemeinsame Suche und Erforschung von Geschichte(n) aus der lokalen Umgebung der Teilnehmenden. Die Jugendlichen beschäftigten sich selbständig intensiv mit der Geschichte und den Geschichten des Nationalsozialismus in ihrer Region und dem Wirken von Menschenrechtsverteidiger_innen. Ausgangsfragen dabei waren: Was ist damals in der Region passiert? Welche Geschichten werden im Ort bis heute erzählt? Gab es Menschen, die sich aufgelehnt und nicht tatenlos zugeschaut haben? Welche Möglichkeiten des Handelns gab es? Wie wurden sie genutzt und unter welchen Bedingungen? Was sind Menschenrechte und wie sind sie entstanden? Galten und gelten sie für alle? Wem wurden und werden sie verwehrt? Welche Konsequenzen hatte und hat die Missachtung der Menschenrechte? Was bedeuten die Menschenrechte für mich? Den roten Faden für die Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex bildete die Frage „Was hat die Zeit des Nationalsozialismus heute mit mir zu tun?“

Dem Projekt ging es nicht darum, Heldengeschichten zu Tage zu fördern, sondern Begebenheiten des Alltags, die Geschichte(n) lebendig werden lassen, zu finden und zu erzählen. Dabei bewegte sich die Projektarbeit im Spannungsfeld zwischen der Suche nach Geschichte(n) und einer unbedingt notwendigen kritischen Distanz zu diesen. Die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus sollte die – oftmals mörderischen – Folgen schwindender gesellschaftlicher und individueller Gestaltungsspielräume, das Fehlen und die Bedeutung von Menschenrechten für heutige Jugendliche nachvollziehbar machen. Auch die Zivilcourage, die einzelne Menschen unter diesen Umständen bewiesen haben, kam zur Sprache. So wurden die Ereignisse jener Zeit nicht nur kritisch reflektiert, sondern regten darüber hinaus auch zu einer eigenen Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftlichen Konflikten und lokalen Gegebenheiten an. Menschenrechte – so das zentrale Anliegen des Projektes – sollen als Chance verstanden und genutzt werden.

BAUSTEINE DES PROJEKTES

Die teilnehmenden Jugendlichen entwickelten – ausgehend von einer einführenden Beschäftigung mit Demokratie und Menschenrechten sowie themenspezifischen Regionalgeschichten – eigene Interessenschwerpunkte: Welcher Ort oder welche Geschichte(n) sind für mich wichtig? Welche konkreten Menschenrechte spielen für mich eine besondere Rolle? Was haben die Zeit des Nationalsozialismus und das Thema der Menschenrechte für mich mit dem Hier und Jetzt und mit meinem Leben zu tun? Interviews mit Verwandten und Nachbar_innen, Zeitzeugengespräche, Stöbern in Archiven, Bibliotheken und im Internet, die Recherchen gestalteten sich ebenso vielfältig und methodenreich wie die Aufarbeitung und Präsentation der Projektergebnisse: Fotocollagen, eine kleine Ausstellung, theatrale und künstlerische Elemente wurden entwickelt, Gedichte, Texte und ein Theaterstück entstand in Anlehnung an historische Fakten sowie Material, das Schulen für die Erarbeitung des Themas zur Verfügung gestellt wird.



THEATER- UND KULTURPÄDAGOGISCHE METHODENVIELFALT

Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e.V. sammelte in seiner 12-jährigen Bildungsarbeit sehr positive Erfahrungen mit dem Einsatz theater- und kulturpädagogischer Methoden, bei denen Menschenwürde und Demokratie im gemeinsamen Agieren bereits im Bildungskonzept sicht- und erlebbar werden. Will Bildungsarbeit nachhaltige Veränderungsprozesse anstoßen, muss sie bei den Vorerfahrungen und Lebensbedingungen der Teilnehmer_innen sowie ihren Bedürfnissen und Interessen ansetzen und die gemeinsamen Erfahrungen im Gruppenprozess als Lernfeld nutzen. Kultur- und theaterpädagogische Methoden in Verbindung mit politisch-historischem Arbeiten bieten hier ideale Möglichkeiten, auch auf den ersten Blick „schwierige“ Inhalte zu vermitteln, weil sie ganzheitlich wirken, auch emotionale und biografische Ebenen mit berücksichtigen und lebensweltlich arbeiten.

Theater- und kulturpädagogische Methoden kombinieren eine theoretische Auseinandersetzung mit praktischer Betätigung. Das schafft positive Anreize für eine motivierte und intensive Beschäftigung mit dem Thema. Die Teilnehmer_innen können so an ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten anknüpfen, ihre Vorlieben in den Prozess einbringen und diesen aktiv mitgestalten. Nicht zuletzt bedeutet die Arbeit mit kulturpädagogischen Methoden eine partizipative, demokratische Praxis mit einem hohen Maß an Selbstbestimmung und Entscheidungsspielräumen.

Die selbst recherchierten, regionalen Geschichten – meist durch historische Dokumente wie Briefe, Fotografien, polizeiliche Aktennotizen, Zeitungsartikel, Tonaufnahmen usw. belegt – veranschaulichen die Ereignisse jener Zeit. Dadurch wird eine Intensität erreicht, die die jugendlichen Teilnehmer_innen sowohl auf emotionaler und kognitiver als auch auf haptischer, visuell-akustischer und motivationaler Weise bei einer echten Auseinandersetzung mit dem Thema unterstützt. Theater- und kulturpädagogisch aufbereitet, werden die schwindenden Gestaltungsspielräume für die Jugendlichen ebenso nachvollziehbar, wie Möglichkeiten zum widerständigen Handeln in schwierigen Situationen aufgezeigt (und erprobt) werden.



Gemeinsam mit den Jugendlichen wurden die vielfältigen Rechercheergebnisse gesichtet und Geschichten und Dokumente für öffentliche Präsentationen ausgewählt. Im Projektstandort Hohenmölsen entstand so eine kleine Ausstellung, die von der Schule weiter genutzt wird. In Zeit erarbeiteten die Jugendlichen eine Theateraufführung. Einen Einblick in das Projekt, seine Rahmenbedingungen, Bestandteile und Ergebnisse vermitteln Ihnen die folgenden Seiten.

***„Das Vernünftigste ist immer, sich zu sagen: Vielleicht doch!
- und danach zu handeln.“
Victor Klemperer***



2 EINE SPURENSUCHE IN HOHENMÖLSEN



2 EINE SPURENSUCHE IN HOHENMÖLSEN

„Erst war es ein bisschen langweilig, aber dann, als wir im Archiv waren und selbst in den Akten nachschauen durften, wurde es richtig spannend.“

(Schüler_in)

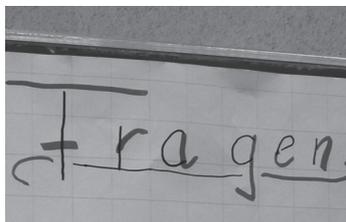
DER WEG NACH HOHENMÖLSEN

Hohenmölsen – das kleine, beschauliche Städtchen im Süden Sachsen-Anhalts mit knapp 10.000 Einwohner_innen blickt auf eine fast 1000-jährige Geschichte zurück. Die Umgebung ist geprägt von der Landwirtschaft und dem Braunkohleabbau. Weißenfels und Zeitz sind die nächstgrößeren Städte. Die überregionale Presse interessiert sich nur selten für den Ort – so wie im November 2010, als die NPD ihren Bundesparteitag in Hohenmölsen abhielt. Engagierte Bürger_innen fanden sich damals zusammen, um mit einem Aktionstag friedlich ihren Protest gegen die menschenverachtende Ideologie dieser Partei Ausdruck zu verleihen. In diesem Rahmen kam der Verein Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e.V. in Kontakt mit Jugendlichen, die ihr Interesse an partizipativen, demokratiestärkenden Projekten an ihren Schulen artikulierten und dafür um Unterstützung baten. Als wir die Projektidee von „Geschichte(n), Würde(n) Leben“ vorstellten, wurde uns hinter vorgehaltener Hand die Aufarbeitung der Geschichte eines jüdischen Kaufmanns ans Herz gelegt, die endlich einmal bearbeitet werden müsse – zumal Täter und Opfer noch im selben Ort leben würden. Unsere Neugier war geweckt, ein Anfang gemacht.

DIE ERSTEN SCHRITTE

Die entstandenen Kontakte nutzend, ergaben Gespräche vor Ort erste konkrete Informationen und mögliche Ansprechpersonen für eine weitere Recherche. Wir lernten einen Zeitzeugen kennen, der noch in persönlichem Kontakt zu dem jüdischen Kaufmann und dessen Familie gestanden hatte. „Kaufleute kennen sich eben untereinander“, so lautete sein Kommentar. Bei Fragen nach erhaltenen Dokumenten und Archivmaterial unterstützte uns die Archivbeauftragte der Stadt sehr, welche ehrenamtlich die zu dem Zeitpunkt noch ungeordneten Akten sortierte und aufarbeitete. Stück für Stück kamen Informationen über Ereignisse aus der Zeit des Nationalsozialismus in Hohenmölsen ans Licht. Und auch hier stießen wir auf die Geschichte des jüdischen Kaufmanns. Außerdem förderte die Recherche auch einige - wenn auch spärliche - Informationen über ein früheres Zwangsarbeiter_innen Lager in Jaucha, dessen Lage weitestgehend ungeklärt ist sowie den Einsatz einer großen Zahl weiterer Zwangsarbeiter_innen in der Landwirtschaft der Region zutage.

Ausgehend von diesen ersten Rechercheergebnissen begannen wir gemeinsam mit den Jugendlichen eine Spurensuche nach Geschichte(n) über zivilcouragiertes Handeln während des Nationalsozialismus in Hohenmölsen, mit einer Menge Fragen im Gepäck: Was geschah im Ort zur Zeit des Nationalsozialismus? Wie wird heute mit diesen Erinnerungen umgegangen? Was wird heute noch über die damaligen Geschehnisse erzählt? Was ist bekannt über das Schicksal der jüdischen Familie? Und vor allem: Gab es Menschen, die ihr geholfen haben? Sind Geschichten von zivilcouragiertem Verhalten und Menschenrechtsverteidiger_innen überliefert?



ZIELE DES PROJEKTES

Die Ausgangsfrage lautete: Wie haben Menschen den widrigen Umständen couragiert getrotzt, sich ihre Menschlichkeit bewahrt und sich engagiert für andere eingesetzt? Welche Möglichkeiten des Widerstands hat es gegeben und wurden genutzt – und unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen? Dabei ging es nicht um das Aufdecken von Gräueltaten oder die Mythifizierung von Heldengeschichten. Im Vordergrund stand die Suche nach menschenwürdigem Verhalten in einer menschenverachtenden Zeit. Die Jugendlichen sollten sich Wissen über Menschenrechte und ihre Bedeutung aneignen und in diesem Zusammenhang historische Ereignisse aus der eigenen Umgebung untersuchen und kritisch reflektieren.

DIE TEILNEHMER_INNEN

Die bereits geknüpften Kontakte nutzend, konnten wir 12 Teilnehmer_innen im Alter von 15 bis 17 Jahren für unser Vorhaben gewinnen. Trotzdem erwies es sich als nicht einfach, das Projekt über einen längeren Zeitraum auf der für uns wichtigen freiwilligen Basis in der ursprünglichen Planung durchzuführen. Daher entschieden wir, es den Erfordernissen anzupassen und es in zwei Kompaktblöcken im schulischen Rahmen zu realisieren.

Es zeigte sich, dass die Teilnehmer_innen bereits ein gutes Vorwissen zum Thema Menschenrechte und zur Geschichte des Nationalsozialismus aus dem Unterricht mitbrachten. Was sich jedoch in ihrer eigenen Stadt in dieser Zeit abspielte, war ihnen so gut wie nicht bekannt. Auch praxisnahe, erlebnisorientierte oder kulturpädagogische Methoden, wie sie im Projekt „Geschichte(n) Würde(n) Leben“ zum Einsatz kommen sollten, kannten sie aus dem Fachunterricht bisher eher wenig.

ZUGÄNGE

Wie kann es gelingen, Jugendliche für eine Zeit zu interessieren, die stark emotional aufgeladen und für sie zugleich sehr weit weg ist? Und wie stellt man Bezüge zur Gegenwart und dem Leben heutiger Menschen her? Diese Fragen beschäftigten uns in der gesamten Projektlaufzeit immer wieder.

Um in die Thematik einzuleiten und den Jugendlichen einen ersten kreativen und persönlichen Zugang zu ermöglichen, nutzten wir Postkarten mit sehr unterschiedlichen Motiven. Die Teilnehmer_innen wählten jeweils eines aus, das sie mit den Begriffen „Menschenrechte“, „Zivilcourage“ und/oder „Nationalsozialismus“ assoziierten und begründeten ihre Auswahl. Anschließend interviewten sich die jungen Leute gegenseitig zu ihren Hobbys, Interessen und Vorlieben und tauschten sich auch zu regionalen Geschichten aus, die sie mit dem Projektthema in Verbindung brachten. Anliegen dieser Übungen war es, einen Einblick in das Vorwissen der Teilnehmer_innen, ihre Interessen und Fähigkeiten des kreativen Umgangs mit abstrakten Themen zu bekommen, um diese im weiteren Workshopprozess berücksichtigen zu können.

Das Projektteam interessierte zudem, welche lokalen Ereignisse und Geschichten sich vor dem Hintergrund des Themas ins kollektive Bewusstsein der jeweiligen Region eingegraben haben und welche Orte heute damit in Verbindung gebracht werden. Dazu markierten die Schüler_innen auf einer Karte des Landkreises jene Orte, die sie mit folgenden Fragen assoziierten: Welchen Ort findest du spannend?, Welchen meidest du?, Wo fühlst du dich wohl?, Welchen Ort verbindest du mit dem Nationalsozialismus?, Welchen mit Zivilcourage? Welchen dagegen mit Menschenrechtsverletzung? So sammelten wir erste lokale Geschichten und Überlieferungen. Bei näherer Betrachtung der Karte kristallisierten sich Schwerpunkte heraus, auf die wir uns im Zuge des Projektes konzentrierten.

Der erste Projektblock endete mit der Rechercheaufgabe, regionale Geschichten und Erzählungen von Alltagssituationen während des Nationalsozialismus, z.B. durch Befragungen, in Erfahrung zu bringen und aufzuschreiben. Dabei ging es nicht darum, Urgroßvaters Wehrmachtserinnerungen zu neuem Glanz zu verhelfen, sondern die kleinen Anekdoten des Alltags und des Widerstehens zu finden und zu erzählen. Dem Projektteam war klar, dass diese Aufgabe u. U. eine Gradwanderung sein könnte und einer großen Portion Sensibilität und kritisches Hinterfragen bedarf hinsichtlich der von den Jugendlichen gesammelten Geschichten und der Grundintention ihrer Erzähler_innen. Besteht doch die reale Gefahr, dass Geschichten vom schwierigen Leben der Bevölkerung in dieser Zeit den Blick auf Menschenrechtsverletzungen, Ausgrenzung und Unrecht verstellen. Dennoch sollte alles gesammelte Material – und damit alle Geschichten – für eine kritische pädagogische Auseinandersetzung genutzt werden. Eine solche Aufgabe setzt große Sorgfalt voraus.

Fast alle Schüler_innen brachten zum Start des zweiten Projektblocks eine Geschichte aus ihrer Familie oder ihrem Ort mit. In der Intimität der Gruppe präsentierten sich die jungen Leute gegenseitig die Erinnerungen an persönliche Schicksale – ein sehr intensiver Moment, der Gefühle der Empathie auslöste. Anschließend stellte das Projektteam eigene Rechercheergebnisse vor: das ehemalige Zwangsarbeiter_innen- Lager in Jaucha, dessen genauen Standort heute scheinbar niemand mehr kennt, die Lebensgeschichte der Frauenrechtlerin und spätere Ehrenbürgerin von Hohenmölsen Frieda König, der wegen ihres Engagements 1935 die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt wurden sowie das Schicksal des jüdischen Kaufmanns Hirschberg.

RECHERCHEN

„Ich habe durch das Projekt erfahren, dass es in Hohenmölsen auch jüdische Menschen gab, ich dachte immer, diese hätten nur in Großstädten gelebt.“ (Schüler_in)

Die Jugendlichen wählten aus den selbst gesammelten und vom Projektteam vorgestellten Geschichten die des jüdischen Kaufmanns für eine weiterführende intensive Recherche aus. Auf der Grundlage der vorerst spärlichen Informationen und des Archivmaterials begannen die Jugendlichen Fragen zu stellen: „Gab es Menschen, die dem Kaufmann geholfen haben?“, „Lebten noch mehr jüdische Menschen im Ort?“, „Überlebten sie den Holocaust?“ Auf einige konnte ein Hobbyhistoriker Antwort geben, doch längst nicht auf alle. So erfuhr die Gruppe, dass weit mehr Jüdinnen und Juden in der Region lebten als nur der ‚eine‘ Kaufmann Hirschberg. Im Verlauf des Projektes gelang es sogar, einen ganzen Stammbaum zu rekonstruieren und Informationen über Verbleib und Schicksal einzelner Familienmitglieder in Erfahrung zu bringen.

Neugierig stellten die Teilnehmer_innen weitere Nachforschungen an und suchten Plätze im Ort auf, die mit der Kaufmannsfamilie in Verbindung standen. Ein Zeitzeugeninterview sowie die Sichtung von Archivakten und Geburtsregistern brachten immer mehr verschollen Geglaubtes ans Tageslicht. Aus dem zu Projektbeginn ‚einem Juden im Ort‘ wurden mehrere Familien in der Region und das Schicksal der meisten Familienmitglieder ließ sich rekonstruieren. Viele Angehörige der Familie Hirschberg wurden deportiert und ermordet. Es gab Hinweise darauf, dass einem Familienmitglied (Rudolf Hirschberg) die Flucht gelang und es noch heute Nachfahren gibt. Offen blieb, wie er trotz polizeilicher Repression die Jahre 1939-1945 überleben konnte. Waren dafür vielleicht sogar Menschen im Ort mitverantwortlich?

Auch ein zerfallenes Haus im Herzen der Stadt bekam plötzlich eine Geschichte: Dort hatte die Familie Hirschberg ein Textilgeschäft geführt. Alte Fotos und Baupläne aus dem Jahr 1896 zeigten seinen ursprünglichen Zustand.



Die Schüler_innen begaben sich erneut auf die Suche nach Informationen über das Leben der jüdischen Familie und präsentierten schließlich die Ergebnisse ihrer einwöchigen Recherche. Eine Collage aus Texten, Fotos und weiterem Archivmaterial entstand. Hier wurde deutlich, dass die anfänglich eher geringe Motivation der Jugendlichen sich durch eigene Recherchen und das Sichtbarmachen von Geschichte – wie beim Zusammensetzen eines Puzzles – in lebhaftes Interesse und helle Neugier verwandelt hatte. Besonders die Rechercharbeiten im Archiv – das Erschließen der Vergangenheit durch eigene, aktive Beteiligung – hinterließen bei den Jugendlichen einen bleibenden Eindruck.

*„Ich war erstaunt dass wir den Stammbaum selbst heraus bekommen haben“
(Schüler_in)*

Sowohl die Pädagogin der Schule, die das Projekt begleitete, als auch die Verantwortliche des Stadtarchivs waren überrascht, welch wichtigen Beitrag die Schüler_innen innerhalb kürzester Zeit zur Regionalgeschichte des Ortes leisten konnten. Und diese waren stolz auf ihre Ergebnisse, die Geschichte(n) erlebbar werden ließ(en).

*„(...) interessant war, auch mal die andere Seite kennen zu lernen. Bisher waren mir nur die Erlebnisse meiner Großeltern bekannt, nun habe ich auch einen Einblick in die Perspektive einer jüdischen Familie bekommen.“
(Schüler_in)*

Das gesammelte Material wird nun auch anderen Klassen zur Verfügung gestellt und zur Basis für künftige Forschungsreisen in die Geschichte der Region.

ERGEBNISSE DER RECHERCHE

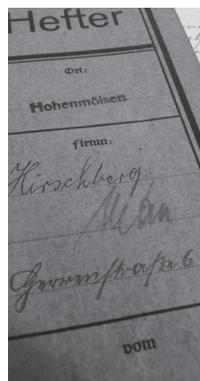
Die Familie Hirschberg

Autor_innen: am Projekt beteiligte Schüler_innen

Die Hirschbergs galten in Hohenmölsen als angesehene Familie und vor allem Max Hirschberg hatte sich einen Namen als engagierter Bürger der Stadt gemacht. Er war als Stadtrat tätig und gründete 1921 die „Max-Hirschberg-Stiftung“, die Bedürftige zur Weihnachtszeit unterstützte.

Im Jahr 1890 hatte sein Vater Julius das Haus in der Herrenstraße (unter den Nazis in Horst-Wessel-Straße umbenannt) gekauft und einen Laden eingerichtet. „Das Textilgeschäft Hirschberg war zu Beginn des Jahres 1938 die zweitgrößte Handelseinrichtung der Stadt Hohenmölsen. Man konnte dort Textilien aller Art, Wäsche, Stoffe und Oberbekleidung erstehen,“¹ heißt es im Weißenfelser Heimatboote desselben Jahres. Die Familie Hirschberg besaß darüber hinaus ein weiteres Geschäft in der Friedenstraße, damals Lützener Straße, in dem sich heute eine Filiale der Raiffeisenbank befindet. Des Weiteren existierte ein Geschäft in Teuchern, wo die Schwester Max Hirschbergs, Berta, lebte, im Gebäude des heutigen Bestattungsinstituts Antea.

Nach der Machtergreifung der Nazis im Jahr 1933 spitzte sich die Situation auch für Juden und Jüdinnen in Hohenmölsen zu. Zu diesem Zeitpunkt waren die Hirschbergs die einzige aktenkundige jüdische Familie der Stadt. Die Stiftung Max Hirschbergs wurde umbenannt und in eine städtische Stiftung verwandelt. Es kam zu zahlreichen Anfeindungen, Verwaltungsaufgaben und polizeilichen Repressionen gegen die Familie. Max Hirschberg erstattete mehrmals Anzeige gegen Personen, die ihn und die Seinen belästigten – jedoch stets ohne Wirkung. Sein Sohn Rudolf war in das Visier der Polizei geraten, nachdem er sich mit einer „arischen“ Frau, Hedwig Lisker, verlobt hatte. Mehrfach wurde er verhaftet und in „Schutzhaft“ genommen.





Am 10. November 1938 gipfelte der Judenhass in den Pogrom der so genannten „Reichskristallnacht“. Im gesamten Deutschen Reich wurden jüdische Geschäfte geplündert, zerstört und angezündet, Juden und Jüdinnen angegriffen, verhaftet und ermordet. So auch in Hohenmölsen. „Ein angereicherter SA-Trupp marschierte vor dem Haus der Hirschbergs auf. Auch Einwohner_innen der Stadt waren gekommen und sahen schweigend und irritiert zu, wie die SA vor dem Haus „Juda verrecke“ brüllte, die Schaufenster des Geschäfts einwarf und das Haus erstürmte.“ Ein Zeitzeuge erinnerte sich an den 10. November 1938: „Männer in Uniform warfen Steine in das jüdische Kaufhaus Hirschberg [...] und beschmierten es mit einem Stern. [Der] Inhaber Rudi Hirschberg² wurde gefesselt und abgeführt (...).“³ „Kurz darauf schleiften die SA-Männer Herrn [Max] Hirschberg heraus und schleppten ihn prügelnd und stoßend zu einem Viehtransporter, der neben dem Rathaus abgestellt war. Und sie zerrten auch die Ehefrau und die alte Dame [Mutter Max Hirschbergs] dorthin.“⁴

Die Familie wurde verhaftet, Max Hirschberg ins Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt, wo er am 15. Dezember 1938 nach Leipzig entlassen wurde. Der unmittelbare Verbleib von Ehefrau und Mutter ist unklar. Bekannt ist jedoch, dass die Ehefrau bis zu ihrem Tod am 6. Oktober 1939 gemeinsam mit Max und Rudolf Hirschberg in Leipzig lebte. Das Schicksal der Mutter Max Hirschbergs ist ungeklärt.

Max und Rudolf Hirschberg führten zwischen 1939 und 1945 in Leipzig ein Geschäft. Die Verlobte Rudolf Hirschbergs, Hedwig Lisker, trennte sich, nach Jahren der Repressionen, in Leipzig von ihm und heiratete 1940 erneut. Auch Rudolf heiratete in diesem Jahr. Die genaueren Lebensumstände der Familie in Leipzig sind weitgehend unbekannt. Am 14. Januar 1944 wurde Max Hirschberg ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Dort starb er am 5. Oktober 1944 auf ungeklärte Weise. Rudolf entkam Verhaftung und Deportation. Er wurde 1945 in Teuchern gesehen und lebte von 1945-1948 in Hohenmölsen. Dort eröffnete er das Textiliengeschäft erneut und betätigte sich als Stadtrat. In den 1950er Jahren siedelte Rudolf Hirschberg dauerhaft nach Köln um.

... ÜBER DAS SCHULPROJEKT HINAUS

*„Das war eine wirklich spannende Projektwoche. Ob es wohl noch mehr Nachkommen gibt?“
(Schüler_in)*

Einige Schüler_innen wollten über das Projekt hinaus mehr über das Schicksal der Familie Hirschberg erfahren. Besonders die Frage, wie es Rudolf Hirschberg trotz Repressionen und Verhaftungen geschafft hatte, den Krieg zu überleben und wer ihm dabei geholfen hat, beschäftigte die Jugendlichen über das Projekt hinaus. Im Zuge weiterer Recherchen der Theaterpädagog_innen wurde der Kontakt zu Rolf Hirschberg, einem in Köln lebenden Nachkommen Rudolf Hirschbergs, aufgenommen. In einem persönlichen Gespräch in Köln im Dezember 2011 beantwortete er noch offene Fragen und bat darum, den Bericht über seine Familie mit folgenden Ergänzungen zu vervollständigen.

Rolf Hirschberg wurde 1941 als Sohn von Rudolf Hirschberg und seiner Frau Lilli Puls in Leipzig geboren. Lilli Puls war 1915 in Berlin geboren worden, ihre Eltern verstarben früh. Mit 21 Jahren nahm sie ein Medizinstudium in Berlin auf. Als sie im Jahr 1936 mit zahlreichen anderen jüdischen Studierenden der Universität verwiesen und durch ein Spalier „arischer“ Kommiliton_innen geschickt und bespuckt wurde, erlitt sie ein Trauma, von dem sie sich nie wirklich erholte. Sie ging vorerst nach Belgien und trat dort einer Widerstandsbewegung bei. Warum sie nach Deutschland zurückkehrte, ist unklar. Rudolf Hirschberg hatte die Berliner Journalistin kurz vor der „Reichskristallnacht“ kennengelernt. Sie heirateten 1940 und bekamen ein Jahr später einen Sohn, Rolf. Rudolf überstand den Krieg in Leipzig ohne Verhaftung und Deportation. Ein Freund hatte ihn als Buchhalter in seiner Versicherung eingestellt und ihn den Behörden gegenüber als

„unentbehrlich“ erklärt. Möglich war dieses Vorgehen laut Rolf Hirschberg nur, da sein Vater „Halbjuden“ war.

Über das Schicksal seines Großvaters, Max Hirschberg, erfuhr Rolf vom eigenen Vater zeit dessen Lebens nichts. Es war eine Nachricht aus dem Konzentrationslager Theresienstadt, die belegte, dass Max Hirschberg am 5. Oktober 1944 an einer Lungenentzündung gestorben war. 1949 ging Rudolf nach Hohenmölsen zurück mit der Absicht, den Laden seines Vaters wiederzueröffnen. Dort sollte er verhaftet werden – eine Gefahr, vor der ihn ein Berliner Freund telefonisch warnte. Rudolf Hirschberg konnte jedoch flüchten und ließ sich in Köln nieder. Dort eröffnete er im Jahr 1956 gemeinsam mit einem anderen ehemaligen Flüchtling die erste textile Schnellreinigung der Stadt.

Das Haus in Hohenmölsen wurde Rolf Hirschberg erst nach einer Klage von der Treuhandanstalt zugesprochen. Voraussetzung für die Zurückübertragung war jedoch, trotz jahrelanger Enteignung, die Begleichung einer Steuerstrafe für eine Hypothek seines Vaters aus den Jahren vor 1938. Nach einer Besichtigung mit einem Architekten schien eine Renovierung nicht lukrativ. Rolf Hirschberg wollte das Haus der Stadt Hohenmölsen schenken. Diese jedoch lehnte ab, kaufte das Gebäude zum Grundstückspreis und ließ es abreißen – verbunden mit dem Versprechen an Rolf Hirschberg, an gleicher Stelle einen Park für die Kinder der benachbarten Grundschule zu errichten.



GEDENKEN IN HOHENMÖLSEN HEUTE

Im Oktober 2011 wurde das Denkmal für die Opfer des Faschismus, gegenüber dem ehemaligen Kaufhaus der Familie Hirschberg, um zwei Gedenksteine erweitert – in Erinnerung an die von den Faschisten ermordeten Hohenmölsener Bürger Max Hirschberg und Max Kunath. Die Ehrenbürgerin der Stadt, Frieda König, und die während des Nationalsozialismus in der Region arbeitenden zahlreichen Zwangsarbeiter_innen werden dort nicht erwähnt. Die offizielle Begründung dafür lautet, dass das Denkmal ausschließlich die während der Zeit des Nationalsozialismus ermordeten Bürger_innen der Stadt Hohenmölsen ehren solle.

Im Mai 2011 kaufte die Stadt Hohenmölsen das Gebäude des ehemaligen Textilgeschäftes von Rolf Hirschberg und ließ es im August desselben Jahres abreißen. Zum Zeitpunkt dieses Berichtes erinnert nichts mehr an seine einstige Existenz. Vom versprochenen Park für die Kinder der anliegenden Grundschule ist bisher nichts zu erkennen. Das jetzt dort verlegte Kopfsteinpflaster bietet jedoch einen idealen Untergrund für die Verlegung eines „Stolpersteins“.⁵ Die gleichnamige Initiative hatte schon vor längerer Zeit Interesse an der Familie Hirschberg signalisiert. Bis zur Fertigstellung dieses Projektberichtes wurde ihr jedoch noch keiner dieser außergewöhnlichen Gedenksteine gewidmet.

Rückblickend bleibt bemerkenswert, dass seit Projektauftritt und im Zuge weiterer Recherchen auf Fragen nach dem Nationalsozialismus, Menschenrechtsverteidiger_innen und couragiertem Verhalten immer wieder – beinahe reflexartig – zu hören war: „Ja, wir hatten einen Juden, sonst gab es hier nichts.“ Erst in längeren Gesprächen mit Zeitzeugen – und später im Archiv belegt – wurde klar, dass es eine große Zahl Zwangsarbeiter_innen und ein Lager für Zwangsarbeiter_innen in der Umgebung gegeben hatte. Dieses Thema ist nach wie vor nicht regional erforscht und kam nur zufällig ans Licht, als sich in den Jahren 2009/10 ehemalige Zwangsarbeiter_innen auf der Suche nach Dokumenten im Archiv meldeten.

Zwangsarbeit und Nationalsozialismus – das scheinen bis heute Themen zu sein, die im kollektiven Gedächtnis nicht vorherrschend miteinander zu tun haben. Bei verschiedenen Gesprächen wurde gar immer wieder betont, wie gut es die meisten Zwangsarbeiter_innen gehabt hätten, wie sie zum Beispiel teilweise sogar besser als Einheimische



versorgt worden seien. Die wenigen Dokumente aus dem Archiv beweisen jedoch das Gegenteil. Dieses - mit aktuellem Bezug - aufzuarbeiten bleibt Aufgabe der Zukunft.

Die Aufarbeitung der Geschichte des Zwangarbeiter_innen- Lagers sowie Recherchen zum Leben der Ehrenbürgerin Frieda König könnten Inhalt eines Folgeprojektes sein. Ein weiteres wertvolles Thema wäre, die Fluchtgeschichte der Familie Hirschberg detaillierter darzustellen und zum Beispiel in Form eines Dokumentarfilms für künftige Generationen festzuhalten.

ZUSAMMENFASSUNG

Rückblickend lässt sich festhalten, dass innerhalb kürzester Zeit sehr viel Material und Rechercheergebnisse gesammelt werden konnten und eine intensive Auseinandersetzung zumindest bei den teilnehmenden Jugendlichen angeregt wurde. Wichtig aus unserer Sicht war der Anstoß von außen, sich mit der Thematik regional zu befassen. Die Rechercheergebnisse fließen in die Forschungen und Dokumentationen vor Ort ein und motivieren, weiteres Material zu sichten und aufzuarbeiten. Die Zukunft wird zeigen, wie intensiv diese weitere Auseinandersetzung mit den noch offenen Fragen stattfinden wird. Aufgrund der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit konnten nicht alle Geschichten, die aufgearbeitet werden müssten, zufriedenstellend recherchiert und bearbeitet werden. Hier gibt es sehr viel Material aus der Zeit des Nationalsozialismus und der DDR, welches bearbeitet werden könnte. Vor diesem Hintergrund wäre ein Engagement vor Ort wünschenswert, um Erinnerungen und Gedenken nicht verloren gehen zu lassen.

NACHWEIS

- 1 Weißenfelser Heimatboote vom 10. November 1938., in: Günter Freyer: 10. November 1938 in Hohenmölsen, Dez. 2002
- 2 Weitere Rechercharbeit hat ergeben, dass nicht Rudi, sondern Max Hirschberg abgeführt wurde
- 3 Mitteldeutsche Zeitung vom 20.08.2004: „Falltür im Rathaus zufällig entdeckt“
- 4 Weißenfelser Heimatboote, in: Günter Freyer: 10.November 1938 in Hohenmölsen, Dez. 2002
- 5 Der Künstler Gunter Demnig erinnert an die Opfer der NS-Zeit, indem er vor ihrem letzten selbstgewählten Wohnort Gedenktafeln aus Messing ins Trottoir einlässt. Inzwischen liegen diese sogenannten Stolpersteine in über 500 Orten Deutschlands und in mehreren Ländern Europas. „Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“, sagt Gunter Demnig. Auf den Steinen steht geschrieben: „HIER WOHNTE... Ein Stein. Ein Name. Ein Mensch.“ Für 120 Euro kann jeder eine Patenschaft für die Herstellung und Verlegung eines „Stolpersteins“ übernehmen. Informationen unter: www.stolpersteine.com/start.html (Stand: 19.12.2011)



3 EINE THEATRALE RECHERCHE IN ZEITZ



3 EINE THEATRALE RECHERCHE IN ZEITZ

WARUM ZEITZ? – ANKNÜPFUNGSPUNKTE, ERSTE IMPULSE UND EREIGNISSE

Zeitz, ganz im Süden Sachsen-Anhalts, an den Landesgrenzen zu Sachsen und Thüringen gelegen, hat schon viel erlebt in seiner 1000 Jahre währenden Geschichte: einst Dom- und Residenzstadt, im 20. Jahrhundert Standort der Großindustrie und des Bergbaus, heute eine Kleinstadt mit kulturhistorischen Anziehungspunkten. Vor den Toren der Stadt befindet sich das ehemalige Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald - das KZ Außenlager „Wille“ in Rehmsdorf.

Unterschiedliche Initiativen setzten in Zeitz bereits Impulse für eine Auseinandersetzung mit regionalen Ereignissen während der Zeit des Nationalsozialismus. So brachte der Verein für Demokratiegeschichte Sachsen-Anhalt e.V. an unterschiedlichen Orten der Stadt Tafeln an, die des Widerstandes gegen das nationalsozialistische Regime gedenken. Der Geschichtspfad „Zeitz im Nationalsozialismus“ entstand.

Die *Initiativgruppe „Stolpersteine“* hat ebenfalls in Zeitz Spuren hinterlassen und verlegte „Stolpersteine“, um an die Verfolgung und Ermordung der Zeitzer Jüdinnen und Juden zu erinnern. Außerdem recherchiert die Initiative die Geschichte der Verfolgung von jüdischen Menschen in Zeitz und veröffentlicht diese in Form von Ausstellungen, Vorträgen und Veranstaltungen.

Nicht zuletzt arbeiteten wir - *der Verein Miteinander e.V.* - bereits mehrfach in der Stadt, bestehende Kontakte konnten daher genutzt und neue geknüpft werden. Aufgrund dieser Fülle an Anknüpfungspunkten erschien Zeitz als ein geeigneter Ort, unsere Projektidee zu verwirklichen.

Das KZ-Außenlager „Wille“ in Rehmsdorf

„Im Übrigen habe ich gleich gesehen, dass ich diesmal nur in so ein kleines, armseliges, abgelegenes, sozusagen in ein Provinz-Konzentrationslager gekommen war. Ein Bad oder gar ein Krematorium – offenbar nur Bestandteile von wichtigeren Konzentrationslagern – hätte ich hier vergeblich gesucht. Auch die Gegend war wieder eine eintönige Ebene, nur vom Ende des Lagers sah man in der Ferne irgendeinen bläulichen Gebirgszug.“¹

So beschrieb der ehemalige Häftling und spätere Literaturnobelpreisträger Imre Kertész seine Ankunft in „Wille“, einem der zahlreichen Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald.

Rund 8 km nördlich von Zeitz befand sich das Außenlager für die hauptsächlich jüdischen Häftlinge, die im nahe gelegenen Werk der Braunkohle-Benzin-AG (Brabag) Zwangsarbeit leisten mussten. Das für den Nationalsozialismus sinnbildliche Prinzip der Konzentrationslager, „Vernichten durch Arbeit“, fand damit in unmittelbarer Nähe statt. Seit Juni 1944 setzte die SS Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald als Zwangsarbeiter bei der Brabag ein. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Gefangenen waren katastrophal. Die ungenügende Versorgung mit Nahrungsmitteln, täglich zwölf Stunden harte Arbeit und ständige Schikanen der zur SS gehörenden Wärter trugen dazu bei, dass ein Großteil der Zwangsarbeiter bereits nach vier Wochen Einsatz vor Entkräftung



und Erschöpfung nicht mehr in der Lage war, die harten Anforderungen zu erfüllen. Die Brabag ließ sie deshalb ständig gegen neue Häftlinge austauschen. Insgesamt kamen ca 5.871 der schätzungsweise 8.600 Häftlinge ums Leben, die im Zeitraum zwischen Juni 1944 und April 1945 das Arbeitslager »Wille« in Tröglitz, dem provisorischen Zeltlager vor Errichtung des Außenlagers in Rehmsdorf, und Rehmsdorf durchliefen.

Seit 2005 erinnert eine Ausstellung in der „Heimatstube Rehmsdorf“ im Bürgerhaus an das Arbeitslager und seine Opfer. Zwei der ehemaligen Baracken sind heute noch in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten, verfallen aber zusehends. Ein Teil der ehemaligen Häftlingsbaracken wurde nach dem 2. Weltkrieg zu Wohnhäusern umgebaut und heute noch als solche genutzt. Einen Plan, die Originalbaracken zu erhalten und in einen Ort des Gedenkens umzuwandeln, verfolgt die Gemeinde nicht.

Lothar Czoßek, ehrenamtlich engagierter Ortschronist, arbeitet seit mehr als 40 Jahren die Ereignisse in Rehmsdorf zur Zeit des Nationalsozialismus auf. Er recherchierte, dokumentierte, richtete die Dauerausstellung ein und veröffentlichte seine Ergebnisse. Es gelang ihm auch, viele ehemalige Häftlinge dazu zu bewegen, ihre Erinnerungen aufzuschreiben. Diese berührenden Augenzeugenberichte zeichnen ein Bild der Lebensbedingungen im Lager, aber auch der Begegnungen der ehemaligen Häftlinge mit Menschen aus Rehmsdorf.

Die Mehrheit der Rehmsdorfer_innen übersah das Schicksal der KZ-Häftlinge, die täglich durch ihr Dorf zur Zwangsarbeit getrieben wurden. Zudem waren Kontakte zwischen KZ-Häftlingen und Einheimischen unter Strafandrohung verboten. Trotzdem sind Geschichten dokumentiert, die berichten, wie mutige Menschen Häftlingen mit Essen und Kleidung halfen, ihnen Unterschlupf gewährten oder sogar die Flucht ermöglichten.

Anknüpfungspunkt – Zivilcourage

Nicht zuletzt wählten wir als Projektort Zeitz aus, weil wir bei unseren Recherchen zu zivilcouragiertem Verhalten auf die Geschichte des Zeitzer Pfarrers Oskar Brüsewitz stießen, mit der wir uns im Projekt auseinandersetzen und an sie anknüpfen wollten. Pfarrers Oskar Brüsewitz stellte sich am 18. August 1976 vor die Michaeliskirche in Zeitz mit zwei Plakaten, auf denen er den Kommunismus anklagte („Funkspruch an alle: Die Kirche in der DDR klagt den Kommunismus an! Wegen Unterdrückung in Schulen an Kindern und Jugendlichen“). Anschließend übergoss er sich mit Benzin und zündete sich an. Am 22. August 1976 erlag Brüsewitz seinen Verbrennungen im Bezirkskrankenhaus Halle-Dölau, ohne dass ihn seine Familie besuchen durfte – dem Chefarzt allerdings sagte er noch, dass seine Tat eine „politische Aktion“ gewesen sei.

ANLIEGEN DES PROJEKTES

„Es muss ständig dahin gehend gearbeitet werden, dass Ereignisse, die sich vor über 60 Jahren hier bedauerlicherweise abspielten, nicht in Vergessenheit geraten. Das insbesondere deshalb, weil eine erschreckende Unkenntnis in allen Kreisen der Bevölkerung auf diesem Gebiet [...] vorhanden ist. Das ist eine Hauptaufgabe, die schon seit Jahren besteht.“

Ortschronist Lothar Czoßek im Interview, August 2011

Nicht zuletzt ist Anliegen des Projektes, eine Verbindungslinie zwischen Geschichte(n) und Gegenwart herzustellen und die Vergangenheit aus der Gegenwart heraus zu reflektieren: Wo und wie fand früher und findet heute zivil-couragiertes Handeln statt? Was sind Menschenrechte? Galten und gelten sie für alle? Wem wurden und werden sie verwehrt und mit welcher Begründung? Welche individuellen Handlungsspielräume hat die/der Einzelne und wie werden diese genutzt? Welche Folgen hatte und hat die Missachtung der Menschenrechte in der Vergangenheit und heute?



Im Mittelpunkt des Projektes stand die regionale Verortung historischer Ereignisse, die Geschichte fassbarer und anschaulicher werden lässt. Zudem ermöglichte das engagierte Interesse der Jugendlichen eine weitreichende und intensive Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der Gegenwart auf unterschiedlichen Ebenen. Sie beschäftigten sich einerseits mit jenen Menschen, die durch ihren Mut und ihre Courage diesem Terrorregime ihre Menschlichkeit entgegensetzten, um auf der anderen Seite auf die Bedingungen für das Zustandekommen der menschenverachtenden Ideologie und ihre Umsetzung zu verweisen. Es war ebenso Anliegen des Projektes, den mitwirkenden Jugendlichen Mut zu machen, sich mit dem Thema Nationalsozialismus und Menschenrechte selbstbestimmt, kritisch und konkret auseinanderzusetzen und eigene Wege der Aneignung von Geschichte zu finden. Deshalb stand der Prozess dieser Geschichtsaneignung genauso im Zentrum des Engagements wie das Endprodukt.

Damit es gelang, historische Ereignisse besser nachzuvollziehen, Zusammenhänge zu verdeutlichen und Schlussfolgerungen für die Zukunft zu ermöglichen, nutzten wir handlungsorientiert kunst- und kulturpädagogische Methoden, die ein ganzheitliches mit allen Sinnen lernen erlaubten und dadurch nachhaltig Denk- und Handlungsanstöße geben konnten. Dazu gehörte das Einbeziehen von Erinnerungsorten. Künstlerische Wege – und Umwege – regten zu einer selbstbestimmten Geschichtsaneignung an und trugen zu einer Bildung bei, *die die Dinge klärt und den Menschen stärkt* (nach Hartmut von Hentig).

Die Frage also: „Was hat das mit mir zu tun?“ ist programmatisch zu verstehen. Sie stand im Mittelpunkt unserer Herangehensweise. Dieser zentrale, individuelle Prozess, Geschichte(n) zu begegnen, setzte (lokales) historisches Wissen voraus, welches im Projekt vermittelt wurde.

Dazu gehörte:

- Kennenlernen und Reflexion der Geschichte des Nationalsozialismus, insbesondere in Zeitz und im KZ-Außenlager „Wille“ in Rehmsdorf,
- das auffinden und Beleuchten der Geschichten von Widerstand und Helfer_innen zur Zeit des Nationalsozialismus aus der Region Zeitz und Umgebung
- und die Beförderung einer Auseinandersetzung der Jugendlichen, was die Themen heute mit ihnen zu tun haben.

Ausgehend von der Lebenswelt der Teilnehmer_innen und der Frage nach der Bedeutung von Menschenrechten in ihrem Leben – wie der Menschenwürde aller unabhängig von der Person (Erklärung der Menschenrechte, Art. 1 GG), dem Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person (Erklärung der Menschenrechte Artikel 3) oder dem Schutz gegen jede Diskriminierung (Erklärung der Menschenrechte Artikel 7) – setzten wir uns mit Formen von Diskriminierung und Ausgrenzung in Gegenwart und Vergangenheit auseinander. Diese Sensibilisierung fand sowohl auf einer kognitiven Ebene, mit Methoden aus der Antidiskriminierungspädagogik und Menschenrechtsbildung, als auch auf einer Handlungsebene mit kulturpädagogischen Methoden (Malen, kreatives Schreiben, Fotografieren, Theaterspielen) statt.

Thematisch folgte das Projekt sowohl den Spuren von Zeitz nach Rehmsdorf als auch dem chronologischen Verlauf der Ereignisse seit der Machtergreifung der Nationalsozialist_innen, über die Zunahme von Antisemitismus und Ausgrenzung Andersdenkender bis hin zu den konkreten Auswirkungen in der Gesellschaft. Auch das Kriegsende und die Aufarbeitung der Verbrechen des Nationalsozialismus in der jüngeren Zeit standen im Fokus der Betrachtung. Die – ursprünglich geplante – Idee einer Einbeziehung von Geschichte(n) der DDR ließen wir jedoch weitestgehend außen vor. Dies hätte den Projekt- und Zeitrahmen deutlich gesprengt.



DIE TEILNEHMER_INNEN UND DIE RAHMENBEDINGUNGEN DES PROJEKTES

Über Kontakte zum theaterpädagogischen Zentrum der Stadt Zeitz, Triton e.V., stellten wir das Projekt der Theatergruppe „Karambolage“ vor. Die Jugendlichen im Alter zwischen 13 und 19 Jahren aus Zeitz und Umgebung zeigten Interesse, sich auf kulturpädagogischen Wegen mit der Zeit des Nationalsozialismus in ihrer Stadt und der Frage nach couragiertem Handeln gestern und heute auseinanderzusetzen, und zu einem Theaterstück zu verarbeiten. Mit dem Feststehen der Teilnehmer_innengruppe stand gleichzeitig auch die methodische Herangehensweise fest.

Die notwendige thematische Auseinandersetzung erfolgte aufgrund dessen auch mit theater- und kulturpädagogischen Methoden. Dadurch ergab sich für die Jugendlichen ein praktischer und handlungsorientierter Rahmen für den Umgang mit den Inhalten. Sie hatten die Möglichkeit, ihre eigenen Sichtweisen darzustellen und eigene Bezüge zum Thema zu finden. In intensiven Recherchen und Proben entwickelten die Jugendlichen gemeinsam mit Theater- und Kulturpädagog_innen eine theatrale und bildkünstlerische Collage und brachten sie zur Aufführung.



AUF DEN SPUREN DER GESCHICHTE: RECHERCHEN

Die Jugendlichen haben den Nationalsozialismus nicht erlebt und oft nicht einmal mehr in den eigenen Familien Augenzeug_innen der damaligen Ereignisse. Deshalb brauchen sie konkrete Bezüge, die sie sich selbst erschließen und aneignen müssen und eine Verbindung zur eigenen Lebenswelt, um Zugang zu dieser Zeit zu finden.

Mit den Methoden des Bildertheaters gestalteten wir die erste kreative Annäherung an das Thema. Die Jugendlichen erspielten unterschiedliche Situationen, schufen einzelne Figuren und erforschten die Beziehung der Menschen zueinander mittels der Fragen:

- Welche Bedeutung haben Menschenrechte und Zivilcourage für sie selber?
- Was verbindet sie heute mit dem Nationalsozialismus?
- Welche Vorstellung von den Bedingungen gibt es, unter der die Menschen damals gehandelt haben?

Im nächsten Schritt erarbeiteten die Jugendlichen Leitfragen, die in die Recherche zur Geschichte zwischen 1933 - 1945 in Sachsen-Anhalt und insbesondere in Zeitz und Umgebung eingebettet waren.

- Wann und unter welchen Umständen haben Menschen couragiert gehandelt?
- Warum haben so viele zugesehen und keinen Widerstand geleistet?
- Was bedeutete couragiertes Handeln im Nationalsozialismus?
- Wo und wie setzen sich Menschen heute für die Rechte anderer ein?

Ausgerüstet mit diesen Fragen begannen die Jugendlichen, ihre Stadt zu erforschen. Sie suchten nach Spuren aus jener Zeit und nach Orten des Gedenkens an die Verbrechen im Nationalsozialismus. Sie besichtigten das Gelände des ehemaligen KZ-Außenlagers „Wille“ in Rehmsdorf und die Ausstellung im Bürgerhaus. Lothar Czoßek, der Ortschronist erklärte sich bereit, mit den Jugendlichen einen Projekttag zu gestalten und sie bei ihrer Recherche zu unterstützen. Die Schüler_innen studierten verschiedene Quellen, darunter Texte zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung und Zeitzeug_innenberichte. Im Stadtarchiv von Zeitz entdeckten sie historische Zeitungen und recherchierten in den Fotobeständen des städtischen Museumsarchivs. Dabei stießen sie auch auf die in Zeitz verlegten „Stolpersteine“, den Geschichtspfad „Zeitz im Nationalsozialismus“ und einige



andere kleine und große Erinnerungs-, Mahn- und Denkmale. Viele dieser Symbole hatten die Jugendlichen zuvor im Stadtbild kaum wahrgenommen, weil ihnen der Bezug dazu fehlte. Eine der Teilnehmer_innen beschrieb ihren Eindruck sehr treffend so: „*Im Unterricht wird immer vermittelt, dass der Nationalsozialismus irgendwo war, aber nicht hier in Zeitz*“.

ERGEBNISSE DER RECHERCHE

Auf der Suche nach den „Geschichten hinter der Geschichte“ begegneten uns zahlreiche Namen. Stellvertretend für viele andere sollten vier von ihnen eine besondere Rolle für unser Projekt spielen: Gustav Flörsheim, Clemens Wittelsbach, Arno Bach und Michael Rozeneck.

Dr. Gustav Baruch Flörsheim war ein jüdischer Arzt in Zeitz. Trotz Berufsverbot, Ausgrenzung aus dem öffentlichen Leben und rufschädigenden Anschuldigungen ließ er sich nicht aus der Stadt vertreiben, sondern setzte sich gegen den fortschreitenden Antisemitismus zur Wehr. Er klagte – mit kurzzeitigem Erfolg – gegen sein Berufsverbot und ignorierte die Erlasse, die es Jüdinnen und Juden nicht mehr erlaubten, am öffentlichen Leben teilzunehmen. Gustav Flörsheim wurde von NSDAP-Mitgliedern bedroht, 1935 verhaftet, verurteilt und ermordet.

Clemens Wittelsbach. Der katholische Zeitzer Pfarrer versteckte im Oktober 1944 32 jüdische Frauen und Mädchen vor der Deportation in den Räumen seiner Gemeinde und rettete so 30 von ihnen das Leben. Er wurde mehrfach von der Gestapo verhört, angeklagt und bestraft.

Der Papierfabrikarbeiter aus Niederschmiedeberg **Arno Bach** stieß kurz vor Kriegsende 1945 im Wald auf **Michael Rozeneck** und dessen Bruder. Diese waren nach Auflösung des KZ-Außenlagers „Wille“ während des Todesmarsches nach Theresienstadt aus dem Zug geflohen. Arno Bach versteckte die Brüder und sicherte so ihr Überleben.

Diese und andere Geschichten dienten als Grundlage und Inspiration für die weitere Recherche und theatrale Auseinandersetzung mit dem Thema. Eine wichtige Informationsquelle war eine Chronologie der Ereignisse jener Zeit, die der Zeitzer Heimatverein zusammengestellt und publiziert hat.

ARBEIT MIT DEM MATERIAL - DAS THEATERSTÜCK ENTSTEHT

Werkstattphase

Das Modell der Werkstatt ermöglichte es, nach Darstellungsformen zu forschen, erste Inhalte und damit Szenen und Figuren des späteren Stückes zu entwerfen. Sie markierte den Ausgangspunkt der theater- und kulturpädagogischen Umsetzung von Rechercheergebnissen in eine szenische Form. Dabei griffen die Jugendlichen auf die eigenen Ressourcen ihrer Erfahrungen, Stimmungen und Sichtweisen zurück und erlebten in der darstellerischen Tätigkeit einen direkten Bezug zur eigenen Lebenswelt. Die Grundlage für die Werkstattphase wurde zusammen mit den Jugendlichen bei der Projektvorstellung gelegt. Die Teilnehmer_innen assoziierten gemeinsam und ohne Einschränkung zu Formen der Präsentation, Möglichkeiten einer Inszenierung und zu Orten und Inhalten. Ziel der Werkstatt war neben der Entwicklung von Szenenfragmenten eine tiefergehende thematische Auseinandersetzung – übersetzt in Gefühle, Körperhaltungen, Rollenbiographien und -texte.



Phase der Dramaturgie und Inszenierung

Die Dramaturgie- und Inszenierungsphase begann mit dem Vorschlag einer theatralen Umsetzung, die Ergebnisse aus der Werkstattphase und Impulse aus den Recherchen zu einem Theaterstück zusammenfasst, das die zeitliche Spanne von 1933 bis 1945 umschließt, die Ereignisse aus Zeitz und Rehmsdorf beleuchtet und die Bezugspunkte heutiger Jugendlichen zum Ausdruck bringt. Diese Phase lebte davon, angespielte Szenen auszuarbeiten, Form und Inhalt zusammenzuführen und Entscheidungen über Kostüme, Requisiten, Licht, Ton und Bühnenbild zu treffen. Die Verantwortung für das Gelingen des Stückes liegt dabei immer in der Hand der Theaterpädagog_innen, auch wenn die Jugendlichen maßgeblich an der Entwicklung der Inszenierung beteiligt sind.

Bausteine der Inszenierung

Eine Fülle an Material und Inszenierungsideen wurde zusammengetragen, einzelne Elemente ausgewählt und als Inspiration der theatralen Arbeit genutzt. Gemeinsam mit den Jugendlichen entwickelten wir das Grobgerüst der Inszenierung und erspielten einzelne Sequenzen. Zum zweiten intensiv Probenwochenende verdichteten sich die konkreten Inszenierungsideen, die neue Elemente einschloss, aber auch auf das bisher Erarbeitete zurückgriff zu einem Theaterstück.

- Historische Zeitungsartikel aus dem Stadtarchiv Zeitz wurden einbezogen, ebenso eine Sammlung von Fotos und Postkarten aus dem Museumsarchiv, die vor allem die Aufmärsche aus jener Zeit bezeugten.
- Theatralisierende Übungen zu gesellschaftlichem Status, Individualität und der Macht von Gruppengefühl und -rhythmus – symbolisiert durch gemeinsames Marschieren – wurde mit Marschmusik unterlegt und im Abschluss durch die Audiowiedergabe einer Rede von Hitler in einen geschichtlichen Kontext gestellt und in den Anfang des Theaterstücks eingeordnet.
- Ein Auszug der „Winterhilfe“ aus der Sammlung „Furcht und Elend des Dritten Reiches“ von Bertolt Brecht gab eine Inspiration für mögliche Personen und Charaktere unseres Stückes. Im Rahmen dieser szenischen Arbeit setzten sich die Jugendlichen hautnah und ganz praktisch mit den Auswirkungen ideologischer Kontrolle über die Bevölkerung, die auch mit Verhaftungen, Folter und Hinrichtungen einhergingen, auseinander.
- Anhand der Auszüge der Magisterarbeit von Tanja Höfer zu jüdischen Leben in Zeitz von 1933 bis 1945 trugen die Jugendlichen einen Ablauf der Ereignisgeschichte in Zeitz im Umgang mit Jüdinnen und Juden zusammen. Die Jugendlichen schafften einen eigenen Bezug zu diesem Thema, indem sie – aus der Rolle und der Zeit, in der diese Rolle spielt, heraus - Fragen stellten und diese Fragen auch von Mitspieler_innen beantworten ließen.
- Die Jugendlichen gestalteten mittels der Methoden des Bildertheaters fiktive Szenen darüber, in welche Konflikte Arno Bach (siehe Geschichte oben) durch sein couragiertes Verhalten mit sich oder anderen gekommen sein könnte.
- Die Jugendliche setzten sich mit dem Thema „Gedenken heute“ auseinander. Dazu erforschten sie die Mahnmale und Orte des Gedenkens. In der Reflektion gestalteten sie Skizzen eines eigenen Mahnmals.
- Aus der Geschichte der Familie Flörsheim wurden mehrere Momente herausgegriffen und szenisch umgesetzt. Dabei ließen die Jugendlichen die Geschichte Flörsheims vom Beginn der Verleumdungen bis zum Tod des Arztes lebendig werden. Die Darstellung der Geschichte der Familie Inge, Gustav und Tochter Flörsheim wurde durch die Bericht-



erstattung einer neutralen Erzählperson und das Verlesen von Briefen ergänzt, die zum Teil aus dem Gefängnis heraus oder an die Gefängnisleitung gerichtet waren. Dadurch erhielt diese Szene eine ganz besondere Stärke.

- Auf der Basis eines Berichtes Michael Rozenecks, unterlegt mit originalen Tonaufnahmen, inszenierten die Jugendlichen eine mögliche, aber fiktive Auseinandersetzung Arno Bachs mit seiner Familie.
- Um eine Brücke in ihre eigene Gegenwart zu schlagen, inszenierten die Jugendlichen ein szenisches Gespräch, bei dem sie auf eigene Recherchen zurückgriffen. In drei Gruppen bereiteten sie verschiedene Themen auf, die in Form von Diskussionen aufeinander trafen.
- Die Überlegungen zu Zivilcourage heute wurden durch eine symbolische Darstellung von jugendkulturellen Elementen in Szene gesetzt. Die Fragen der Jugendlichen konnten in ihrem Gehalt durch das Anschreiben exemplarischer Worte an eine Wand verdichtet und pointiert werden.
- Die Inszenierung endete mit der szenischen Darstellung der Vernehmung des ehemaligen Lagerleiters des KZ-Außenlagers „Wille“ in Rehmsdorf durch die Staatsanwaltschaft im Jahr 1967. Diesem Verhör wurden die Erlebnisberichte Überlebender des Konzentrationslagers, ebenfalls in Form einer szenischen Lesung, gegenübergestellt. Der Bericht einer Jugendlichen über die Besichtigung des früheren KZ-Geländes und der Ausstellung wurde als thematische Überleitung im Stück verlesen.

Requisiten und Bühnenbild

Die Tatsache, dass darstellende Kunst die Verbrechen des Nationalsozialismus nicht darzustellen vermag – und dies auch nicht unser Ansatz war – begleitete uns über die gesamte Inszenierungsarbeit. Was kann dargestellt werden, was verbietet sich? In diesem Spannungsverhältnis bewegte sich auch die Auswahl der Requisiten und des Bühnenbildes.

Schließlich entstand ein zweigeteiltes Banner aus historischen Postkarten, das als Bühnenbild genutzt wurde. Eine Hälfte zeigte den Marktplatz von Zeitz mit spielenden Kindern, die andere Hälfte den Aufmarsch einer militärischen Einheit am selben Ort. Beide Motive wurden uns vom Fotoarchiv des Museums Zeitz zur Verfügung gestellt. Weitere Requisiten, wie zum Beispiel Schilder, wurden selbst hergestellt, auf größere Requisiten ganz verzichtet. Im Rahmen der Aufführung kam zudem eine Diashow zum Einsatz, die Bilder aus Rehmsdorf, von den noch erhaltenen Baracken des ehemaligen KZ „Wille“ und Aufnahmen vom Projekttag der Jugendlichen vor Ort zeigten.

Mit den Spieler_innen wurde vereinbart, in Szenen, die in der Zeit des Nationalsozialismus spielen, ein neutrales, schwarzes Kostüm, bei Teilen des Stücks, die die Gegenwart darstellen, Alltagskleidung zu wählen.

METHODEN

Mit der theater- und kulturpädagogischen und somit handlungsorientierten Herangehensweise konnten die Jugendlichen das Erforschte in eine aktive eigene Aneignung umsetzen und über die Ästhetisierung und künstlerische Transformation ihren eigenen Bezugspunkt dazu formulieren. Einige der angewandten Methoden sollen im Folgenden noch einmal näher beleuchtet werden.



Biographisches Theater

Nach der Beschäftigung mit der jüdischen Geschichte in Zeitz waren die Jugendlichen in der Lage, mit der Methode des „Biographischen Theaters“ eigene Fragen an tatsächliche oder fiktive Personen aus dieser Zeit zu richten und mögliche Antworten dazu zu formulieren.

Jede/r Spieler_in notierte jeweils drei Fragen. Ein/e andere/r Spieler_in wählte daraus Fragen aus und beantwortete sie. Jede/r Spieler_in entschied sich im Anschluss für eine Antwort. Anschließend traten die Spieler_innen nacheinander einzeln auf die Bühne, lasen die Antwort vor, positionierten den Zettel an einem Stuhl und nahmen eine der Antwort entsprechende Körperhaltung ein. Die nachfolgenden Spieler_innen positionierten sich zu den anderen Antworten sinngemäß auf der Bühne, bis alle Figuren ein Gesamtbild ergaben. Die Figuren dieses Bildes konnten jetzt miteinander kommunizieren, durcheinander- oder sich widersprechen, sie konnten „einfrieren“ oder sich vorwärts bewegen und dem Publikum bedrohlich nahe kommen.

Übungen zu Tief- und Hochstatus

Thema: Individualität und Gruppengefühl

Die Spieler_innen bewegten sich zu Musik durch den Raum. Nacheinander erfüllten sie verschiedene Aufgaben:

- normales Gehen durch den Raum, jede/r für sich
- Verändern des Ganges zum Marschieren; jede/r findet seine/ihre Form
- Zusammenfinden in kleinen Marsch-Gruppen, beobachten, was passiert, wenn diese Gruppen aufeinander treffen, wer weicht aus, wer nicht und warum (nicht)?
- Zusammenfinden zu immer größeren Marschgruppen, bis alle Spieler_innen als eine Gruppe marschieren

Die Spieler_innen beobachteten bei der Übungsabfolge Veränderungen in ihrer Haltung und ihrem subjektiven Sicherheitsempfinden. In der Reflexion ließ sich dem gemeinsamen Marschieren ein deutlicher Hochstatus zuordnen, geprägt durch die Synchronität von Bewegung und Haltung – mit faszinierender Wirkungskraft. (Übungen angelehnt an Ingo Scheller: Szenisches Spiel, Handbuch für die pädagogische Praxis.)



Entwicklung theatralisierender Elemente und Szenearbeit anhand der Geschichte von Dr. Gustav Flörshiem

Die Geschichte der Verleumdung, Verfolgung und Ermordung von Dr. Gustav Flörshiem wurde im Rahmen der Probe Stück für Stück erzählt. Dabei begegneten sich die Spieler_innen als Bewohner_innen der Stadt Zeitz immer wieder in unterschiedlichen Konstellationen kurz auf der Bühne und erforschten dabei verschiedene Haltungen, die durch das Vernehmen und Weitergeben von Gerüchten ausgelöst werden konnten. Die Spannbreite erstreckte sich von Schock, Zustimmung, Irritation, Zweifel gegenüber dem Gerücht und Selbsterhöhung gegenüber der betroffenen Person. In dieser Übung trat eine Person als Dr. Gustav Flörshiem auf, die unterschiedlichste Reaktionen hervorrief.

Im Weiteren entwickelten die Spieler_innen verschiedene Szenen zu Situationen, die gleichfalls real stattgefunden haben und dokumentiert sind. Darauf aufbauend imaginierten sie Gedanken und Gefühle Dr. Flörshiems zu der Zeit und unter solchen Umständen. Dabei nutzten sie die Möglichkeit, laufende Szenen anzuhalten und die Gedanken des/der Spielers/in laut auszusprechen – im Sinne der Methode „Stop & Think“ oder als Unterstützung durch weitere Spieler_innen als „Hilfs-Ich“.

In einer letzten Improvisation übernahmen alle Spieler_innen, indem sie einzeln und für sich über die Bühne liefen, die Rolle des jüdischen Arztes. Parallel dazu wurde die historische Meldung aus der „Mitteldeutschen Nationalzeitung“ verlesen, die die Verhaftung Flörshiems bekannt gab.

Methoden aus dem „Regenbogen der Wünsche“ und des Bildtheaters Inszenierung des Berichtes von Michael Rozeneck

Die Begegnung der Brüder Rozeneck mit dem Deutschen Arno Bach fand 1945 im Wald bei Zeitz statt. Die Spieler_innen setzten den Moment der Entscheidung Bachs, den beiden ehemaligen Häftlingen seine Hilfe anzubieten, in Szene.

Ein/e Spieler_in stellte auf der Bühne Arno Bach dar und weitere Spieler_innen seine widersprüchlichen Gedanken – indem sie verschiedene Aufgaben umsetzten:

- Stelle eine Haltung zu dem Gedanken, den Du darstellst und positioniere sie zu dem Arno Bach.
- Die Gedanken sprechen ihre Meinung laut aus und versuchen, Arno Bach von ihrer jeweiligen Ansicht über das richtige Verhalten zu überzeugen, sie diskutieren auch untereinander.
- Ohne zu sprechen, bewegen sie sich entsprechend ihrer Haltung, in Zeitlupe und in Bezug auf die konkrete Situation.
- Die Gedanken bewegen sich in Zeitlupe ihrer Haltung entsprechend der Situation und sprechen dabei laut ihre Meinung aus, um Arno Bach zu überzeugen und diskutieren miteinander.

Die gleichzeitige Darstellung von Argumenten und Bewegung zeigte die Widersprüche, in der sich Bach in dieser Situation befunden haben muss und damit die Vielschichtigkeit von Haltungen, Argumentationen, Bewegungen und konkretem Handeln. (Nach „Regenbogen der Wünsche“ – Introspektive Methoden nach Augusto Boal)

Entwicklung eines szenischen Gesprächs

Aufbauend auf Erkenntnissen aus der Recherche erarbeiteten sich die Spieler_innen in drei Gruppen ein Fragethema, das insgesamt einen Bogen zum Anfang der Projektarbeit schlug:

- Warum wurden Menschen, die couragiert gehandelt haben, verurteilt?
- Kann sich der Nationalsozialismus wiederholen?
- Wie kam es zum Nicht-Handeln der Mehrheit?

Darüber hinaus erhielten die Spieler_innen die Möglichkeit, einen Ort und einen Anlass auszuwählen, an dem potenziell eine Diskussion von Jugendlichen zu dieser Frage stattfinden könnte. An „diesem Ort“ begegneten sich nun die drei Gruppen zu einem gemeinsamen Gespräch mit dem Auftrag, das Thema der eigenen Frage immer wieder in die laufende Diskussion einzubringen.

LETZTEN PROBEN, AUFTRITTE UND AUSBLICKE

Zur Vorbereitung der Aufführung erhielten die Jugendlichen ein ausformuliertes Skript des Stückes, in dem Szenenabfolge, die wichtigsten spielerischen Aufträge und die Vereinbarungen zum Umbau und zur Kostümwahl beschrieben waren. Parallel dazu gab es als Aushang hinter der Bühne eine Zusammenfassung des Ablaufs zur Orientierung während der Proben und Aufführungen. Die Gesamtproben gaben den Spieler_innen ein Gefühl für den Rhythmus und die Länge des Stückes, ließen Raum für letzte Veränderungen und schlossen die Einrichtung der eingesetzten Medien und Bühnentechnik mit ein.

Die Premiere des Stückes mit dem Titel „Risse – über das Helfen in einer hilflosen Zeit“ fand am 8. Oktober 2011 in der Zeitzer Stadtbibliothek statt. Alle sechzig Sitzplätze waren – meist mit älterem Publikum - besetzt, die Aufführung fand sehr gute Resonanz. Sie wurde in Film und Fotos festgehalten.



Im Anschluss an die Präsentation gab es ein offenes Gespräch zwischen Publikum und Spieler_innen, in dem Fragen zur Inszenierung und zum Projekt beantwortet wurden. Zur Premierenfeier, aber auch bei den weiteren Auftritten, kam es in Gesprächen zum Austausch zwischen begeisterten Zuschauer_innen, den jugendlichen Schauspieler_innen und weiteren Projektbeteiligten.

Die Regionalausgabe der Mitteldeutschen Zeitung schrieb dazu: *„Sie haben die Idee umgesetzt, viel Zeit mit der Materialsammlung und der Recherche verbracht. Sie haben sich mit Zeitz und Rehmdorf befasst, spielen Szenen, die vor 60 Jahren vielleicht genauso dort stattgefunden haben. [...] Die Antwort auf: Was hat das mit mir zu tun? haben sie mit der Theateraufführung unter dem Motto „Risse“ gefühlvoll und engagiert gegeben. Es ist Geschichtsunterricht der anderen Art..“*²

Weitere Aufführungen fanden am 8. Dezember 2011 in der Hochschule Merseburg vor einem eher jugendlichen Publikum und am 12. Januar 2012 für Schüler_innen verschiedener Schulformen in Zeitz statt. Insgesamt sahen ungefähr 350 Personen das Theaterstück. Der (Projekt)Film der Aufführung wird auf Wunsch von Projektteilnehmer_innen und Zuschauer_innen Schulen zur Bearbeitung des Themas im Unterricht zur Verfügung gestellt.

ZUSAMMENFASSUNG

*„Es sind Szenen von jungen Menschen zu sehen, die danach Zeit braucht, sie zu verdauen“.*³

Mit der Präsentation ihrer Ergebnisse gelang es den Jugendlichen, ein Theaterstück zu präsentieren, das sowohl die Wirkungsweise des Nationalsozialismus mit seinen Folgen aufzeigt, als auch die Bedeutung der Auseinandersetzung mit der lokalen Geschichte des Nationalsozialismus für die Gegenwart benennt und schließlich so zur Aufarbeitung der regionalen Geschichte beiträgt.

In der Auswertungsrunde zeigten sich die Jugendlichen überrascht und erfreut über die große Resonanz des Stückes, welches sie als neu und spannend in einer Mischung aus Theaterstück und Vorlesung erlebten.

„Was ich auch interessant fand: die Reaktion vom Publikum. ... das ist wirklich interessant, wenn man guckt, wer wirklich ergriffen ist, was da für Reaktionen und Gefühle kommen“

(Teilnehmer_in)

Verwunderung äußerten sie jedoch darüber, dass bisher niemand in ihrem Umfeld das Schicksal des jüdischen Arztes Dr. Gustav Flörsheim kannte. Einig waren sich die Jugendlichen darin, dass solche Geschichten nicht vergessen werden dürfen. Das Lesen und Begreifen der Erlebnisberichte der ehemaligen Häftlinge des KZ war für die Teilnehmer_innen emotional sehr ergreifend und auch schwierig.

„Mir ist das sehr nah gegangen, auch in Probearbeiten, manchmal brauchten wir wirklich eine Pause, weil uns das sehr nah gegangen ist. Wir mussten raus und rumalbern, um wieder in die Realität zu kommen. Ich denke, es war ein sehr wichtiges Stück und es hat uns alle weitergebracht, auch von der Geschichte her.“

(Teilnehmer_in)



Die Jugendlichen brachten immer wieder eigene Bezüge zu der Geschichte, zu Zivilcourage und Menschenrechten in die Inszenierungsarbeit ein. Unterstützt und angeregt durch den Prozess der künstlerischen Umsetzung von Rechercheergebnissen, Ereignisgeschichten und Zeitzeugenberichten nutzten die Jugendlichen die Möglichkeiten des Projektes. Sie ließen sich intensiv zum Nachdenken und Handeln anregen. Die Bedeutung couragierten Handelns von Menschen im Nationalsozialismus für die Gegenwart sahen die Jugendlichen in der Ermutigung zu couragierten Verhalten, in der Vermeidung einer Wiederholung der Geschehnisse, in der Aufstellung und Pflege von Denkmälern und dem Aufruf zu demokratischem Denken und Handeln.

„Wir haben viel Fachwissen mitgenommen, aber auch die Erfahrung, eine ganz andere Art von Theaterstück zu machen, ganz andere Arbeitstechniken anzuwenden.“
(Teilnehmer_in)

Der Wunsch nach einer regionalen Vermittlung und Auseinandersetzung im Geschichtsunterricht wurde geweckt. Dank der Aufarbeitung des filmischen Materials wird dies auch möglich. Die im Stück verwendeten und recherchierten Geschichte(n) sind im nächsten Kapitel beigelegt.

„Was mich persönlich bewegt hat, hier mitzumachen: Man fährt nach Buchenwald, nach Auschwitz und guckt sich das alles an, behandelt es im Unterricht usw. Aber was hier passiert ist in unserem Ort, vor allem diese persönlichen Geschichten, von denen viele von uns überhaupt nichts wussten, wir haben so viel Neues gelernt, was in den Nachbardörfern passiert ist, das ist was, was man im Unterricht nicht erfährt.“
(Teilnehmer_in)

Die Jugendlichen haben noch viele Fragen, auf die sie gern eine Antwort finden würden. Vielleicht können Projekte wie „Geschichte(n) Würde(n) Leben“ dabei helfen, weitere Antworten zu finden und Auseinandersetzungen anzuregen. Die Frage: ‚Was wäre, wenn heute Zustände wie im Nationalsozialismus wären?‘ beschäftigte die Jugendlichen sehr. Ihre vorläufige Antwort ist zweifelnd: *„Ich weiß nicht, ob heute Menschen bereit wären, unter solchen Umständen couragiert zu handeln...“*

MATERIAL

Der folgende Erlebnisbericht einer Teilnehmerin vom Besuch der Gedenkstätte Rehmsdorf wurde in der theatralen Präsentation des Stückes „RISSE – über das Helfen in einer hilflosen Zeit“ genutzt und zu Bildern der heutigen Anlage des ehemaligen KZ „Wille“ gelesen.

„Unser Besuch in Rehmsdorf hat mich sehr fasziniert. Ich fand es unheimlich beeindruckend wie viel Herr Czożek über das Außenlager weiß und wie er es geschafft hat, so viel Material zusammen zu treiben. Er hat die persönlichen Schicksale der Häftlinge derart ausführlich erzählt, dass man sich in die Lage der Häftlinge hinein versetzen konnte. Das Schicksal der beiden Brüder, die es geschafft haben, aus dem Transportzug zu fliehen, hat mich beispielsweise sehr berührt. Dass ihnen jemand geholfen hat, dass jemand wirklich den Mut dazu hatte, ist einfach unglaublich. Ich bin fast (fest) überzeugt, dass das heute niemand machen würde. Auch die zum Teil äußerst einfallsreichen Methoden, der Anwohner, den Inhaftierten Nahrung zukommen zu lassen waren unglaublich. Ich denke, wenn ich ganz ehrlich bin, ich hätte mir das nicht getraut. Ich hätte Angst gehabt erwischt zu werden.“

Aber all diese beinahe „positiven“ Dinge, die sich zugetragen haben, halten sich nicht im Geringsten die Waage mit den schrecklichen. Der Film über den jüdischen Jungen im KZ- Außenlager „Wille“ hat uns allen die Augen geöffnet.

Seine entsetzliche Verletzung am Knie, hat in mir ein Gefühl starker Übelkeit ausgelöst. Aber nicht nur die hygienischen Bedingungen waren eine Katastrophe! Es sind so viele Dinge, die ich jetzt weiß: Die schlechte Nahrung (lauwarmer Kaffee, Brot, dünne Suppe und das bei fast 16 Stunden Arbeit am Tag), die Unterbringung in Baracken, wo die Häftlinge zu hunderten zusammengepfercht „leben“ mussten.

Für uns ist das heute unvorstellbar, kaum fassbar und unbegreiflich. Die Besichtigung der Baracken war für mich ohnehin das Schlimmste. Der Gedanke daran, das genau auf den Fleck, auf dem ich in dem Moment stand, vielleicht ein schwacher, wehrloser Häftling misshandelt wurden war oder gar seine letzten Atemzüge für immer getan hatte, trieb mir kalten Schweiß auf die Stirn. Und trotzdem: einige Häftlinge schienen trotz allem Grauen, Hoffnung auf ein neues Leben zu haben. Das ist für mich das Gewaltigste, von allem. Einige hatten tatsächlich das Glück „lebend“ (sofern man ihren Zustand so nennen kann) dort heraus zu kommen. Wir sollten vor allen 27 Häftlingen, die noch leben, den Hut ziehen. Was sie und alle anderen Insassen geleistet haben ist unglaublich.“

Michele Jagiella, Teilnehmerin

Zusammenstellung der Erzählertexte aus dem Theaterstück „Risse - über das Helfen in einer hilflosen Zeit“ zur Verfolgung von Jüdinnen und Juden sowie der Familie Flörsheim

Geschichte in Zeitz

Widerstand machte sich nicht nur auf politischer Ebene, sondern auch im Zeitzer Alltag bemerkbar: im Februar 1933 ereignete sich in Zeitz eine Massenkundgebung gegen den Nationalsozialismus. Die Teilnehmer_innenzahl lag bei 15.000 Menschen. 1934 ließen Widerständler_innen einen eigens erbauten Zeppelin steigen. In diesem befanden sich Flugblätter, welche durch einen bestimmten Mechanismus bis weit in die Stadt hinein verteilt werden konnten. Einige Menschen wie Paul Wegmann, Franz Krause oder Dr. Rudolf Agricola wirkten in Zeitz aktiv am Widerstand mit und mussten dafür ihr Leben lassen. Auch der jüdische Arzt Dr. Gustav Flörsheim war darin involviert.

Im März 1933 fand eine große nationalsozialistische Demonstration in Zeitz statt. Die Masse war begeistert. Neben der nationalsozialistisch eingestellten Bevölkerung gab es aber immer auch Andersdenkende. Von den Nazis wurden immer mehr Gesetze erlassen, um die Bürger_innen in ihrer Freiheit einzuschränken. Besonders davon betroffen waren die Jüdinnen und Juden.

1933 hat Zeitz 35.000 Einwohner_innen, davon sind 47 Jüdinnen und Juden.

1933 nehmen die Angriffe und die Propaganda gegen Jüdinnen und Juden in den Zeitungen zu: „Wer beim Juden kauft, ist ein Verräter!“, so im Zeitzer Trommler

Im Frühjahr 1933 werden Boykott-Aufrufe und Listen mit jüdischen Geschäften in Zeitzer Zeitungen veröffentlicht: „Boykottiert alle jüdischen Geschäfte! Kauft nicht in jüdischen Warenhäusern! Geht nicht zu jüdischen Rechtsanwälten! Meidet jüdische Ärzte! Die Juden sind unser Unglück!“ Es folgen Gesetze und Verordnungen, die Jüdinnen und Juden aus dem öffentlichen und gesellschaftlichen Leben ausschließen. Der Ausschluss von jüdischen Personen aus der gewerblichen Wirtschaft wird weiter forciert.

Eine zunehmende Radikalisierung der Verfolgung von Jüdinnen und Juden findet im Jahr 1938 statt. Es leben nur noch 22 Jüdinnen und Juden und 9 sogenannte Halbjüdinnen und -juden in Zeitz.





Am 9. und 10. November 1938 kommt es zur sogenannten ‚Reichskristallnacht‘, das von der NSDAP organisierte Pogrom gegen alle Jüdinnen und Juden in Deutschland. Der Zeitzer Ortschronist Glauner schreibt über den 10. November 1938 in Zeitz: *„Ein größerer Zug demonstrierender Menschen bildete sich. Sprechchöre erschollen und leidenschaftlich gab sich tiefste Entrüstung kund. Vor dem jüdischen Warenhaus in der Kramerstraße brach sich die Empörung besonders stark Bahn. Die Schaufenster wurden vollständig zertrümmert, ein sehr großer Teil der Waren zerschlagen und unbrauchbar gemacht, Porzellan aus großen Regalen die Treppen heruntergestürzt. Die Kundgeber zogen dann nach dem Rathaus; dort saßen die in Zeitz wohnenden Juden in Schutzhaft. Ein noch größerer Zug bewegte sich abends durch die Stadt. Eine gewaltige Bekenntniskundgebung, wie sie Zeitz in solcher Wucht selten erlebt hat, fand gestern Abend – wie in allen Gauen des Reiches – auch hier statt. In vier großen Marschsäulen waren rund 15.000 Mann mit stolz wehenden Fahnen durch die stark belebten Straßen auf dem weiten Adolf Hitler Platz zu einem gewaltigen Bekenntnis der unbedingten Gefolgschaft zu unserem Führer gezogen.“*

Die „Reichskristallnacht“ markierte den Punkt, an welchem alle Jüdinnen und Juden aus dem Wirtschaftsleben verbannt wurden. Die Enteignung jüdischer Unternehmen durch Auflösung oder „Arisierung“ war zu dieser Zeit bereits fast vollständig vollzogen worden. In Folge der Zwangsenteignungen gab es nun auch in Zeitz keine jüdischen Geschäfte mehr. 1939 lebten in Zeitz noch 6 Jüdinnen und Juden.

In Zeitz meldete man 1940 dem Regierungspräsidenten in Merseburg: *„Die Entjudung ist in den hiesigen Gebieten restlos durchgeführt...“*. Seitdem gab es keine Jüdinnen und Juden mehr in Zeitz.

Die Familie Flörsheim:

Gustav Baruch Flörsheim wurde am 28.07.1894 in Meerholz/ Gelnhausen als Sohn jüdischer Eltern geboren. Im Jahr 1932 zog er nach Zeitz an der Weißen Elster und ließ sich dort als Kassenarzt nieder.

Hilda Flörsheim geb. Hamburger, wurde am 27.Mai 1891 in Hammelburg an der Saale (Bayern) geboren. Am 30. Mai 1922 heiratete sie Gustav Flörsheim.

Ingeborg Flörsheim ist die einzige Tochter von Hilda und Gustav Flörsheim. Sie wurde am 09.07.1923 in Langenselbold/ Hessen geboren.



Am Abend des 31. März 1933 (nach der Boykott-Anordnung und Abdruck seines Namens in den Zeitzer Zeitungen) bekam Gustav Flörsheim ein Anruf von einem hohen NSDAP-Mitglied. Dieser forderte Flörsheim auf, seine Koffer zu packen und sofort zu verschwinden, sonst sei sein Leben gefährdet. Er würde ansonsten am nächsten Tag mit der SA vor der Tür stehen. Flörsheim antwortete: er denke gar nicht daran zu verschwinden. Nach weiteren Beleidigungen hängte er den Hörer auf. In der Folge wird ihm seine Tätigkeit als Arzt verboten. Gustav Flörsheim unterstützte anschließend den Widerstand gegen das NS-System.

Am 22.11.1935 wurde Gustav Flörsheim wegen angeblicher Rassenschande mit seiner Praxisgehilfin verhaftet.

Als sich der Haftgrund – Rassenschande - nicht aufrechterhalten ließ wurde der Haftbefehl im Laufe der weiteren Ermittlungen wegen Steuerhinterziehung und Vorbereitung zum Hochverrat erweitert, da man ihm nachwies politisch für die Sozialdemokratie engagiert gewesen zu sein. Unter diesem Vorwand wurde er durch den Volksgerichtshof im „Namen des Deutschen Volkes“ zu einer achtjährigen Zuchthausstrafe verurteilt. Von da ab wurde er durch mehrere Haftanstalten und Zuchthäuser geschleust.

Auch Hilda Flörsheim wurde 1935 wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Duldung der Rassenschande verhaftet und zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt.

1937 wird Hilda Flörsheim aus der Haft entlassen, 1938 zog zu ihren Eltern und ihrer Tochter. Ingeborg, die Tochter, wohnte bereits seit der Verhaftung ihrer Eltern bei der Großmutter. Am 22. 11.1941 wurde Hilda Flörsheim in das Ghetto von Riga deportiert und am 25.11.1941 ermordet. Am 09.12.1942 wurde Ingeborg Flörsheim nach Auschwitz- Birkenau deportiert. Im Jahr 1943 wurde sie in den Gaskammern von Auschwitz- Birkenau ermordet.

In der Haftanstalt Berlin-Plötzensee endet offiziell das Leben von Gustav Flörsheim am 8. März 1943 mit dem zynischen Tagebucheintrag „Entlassen auf Transport ins Konzentrationslager Auschwitz- Birkenau“ am 19.04.1943. Am 21. April 1943 wird über sein Leben an der berüchtigten Rampe von „Auschwitz- Birkenau“ entschieden. Sein letzter Weg führt direkt in die Gaskammer. Seine Frau Hilda ist zu diesem Zeitpunkt schon mehr als zwei Jahre tot.

Briefwechsel der Familie Flörsheim

Zeit, 17.Juli 1936

Meine liebe, gute Inge !

Deinen letzten Brief vom 11. des Monats habe ich am 14. erhalten. Ich freue mich, dass Du noch gesund bist, und dass die Fahrt nach Frankfurt kommt. Seit 14. des Monats bin ich vorübergehend hier. Meinen Absender habe ich auf die 2. Seite geschrieben. Wenn Du mir jetzt schreibst, dann schreibe bitte hier her. An deine liebe Mutti schreibe vorläufig getrennt. Vergiss ja nicht, deiner lieben Mutti zum Geburtstag zu Gratulieren. Wenn Du erst mit Herrn Delle in Frankfurt bist, dann geh bei dem schönen Wetter gut spazieren. Sonntags könnt ihr auswärts fahren. Herrn Delle soll man nicht, dauernd frisch erinnern, davon wird er auch nicht anders. Wir müssen unser Geschick jedoch selbst ertragen. Es werden auch wieder andere Zeiten kommen. Herrn Flatows Sohn ist von sich aus schon gestrichen.

Von Deinem Papa (Gustav Flörsheim)

Lieber Gustav!

Seit 3. des Monats bin ich hier. Ich habe noch 8 ½ Monate zu verbüßen, werde am 22. Nov. 1937 entlassen. Mit Gottes Hilfe wird diese Zeit auch vorüber gehen! Nun, lieber Gustav, habe ich eine dringende Bitte an Dich. Gib doch zu Deinem Termin folgende 2 Zeugen an: Den Rechtsanwalt Willy Wolf, Berlin- Charlottenburg, Rolandstraße 41 und dessen Freundin Frau Maria Theresia Vogl. Letztere befindet sich in Haft im Gerichtsgefängnis, Halle an der Saale

Erfülle mir den Wunsch, diese beiden anzugeben, eventuell kannst Du Dich auf mich beziehen und mich auch als Zeuge nennen, dann werde ich aussagen, was ich in dieser Sache weiß.- Solltest du schon Termin gehabt haben, so bespreche mit deinem Rechtsanwalt, ob Du vielleicht ein Wiederaufnahmeverfahren beantragen kannst, um diese 2 zeugen zu nennen.- Natürlich interessiert mich dein Urteil.

Vielleicht beauftragst Du Inge, mir dieses mitzuteilen. Im Übrigen bitte ich Dich, lieber Gustav, verzage nicht, halte Dich seelisch aufrecht unserer Inge zuliebe. Mein einziger Wunsch ist, das Gott es fügen soll, das wir wieder zusammenkommen. Für eine Existenz wollte und könnte ich Dir sorgen, wenn wir auch wieder ganz von vorn anfangen müssten. Aber erst die Freiheit wieder erlangen. Das goldene Wort „Freiheit“! Ach unser Los ist zu bitter!

Ich war schon oft der Verzweiflung nahe,- aber man muss sich wieder fassen und ich bitte dich nochmals, denk an das Sprichwort: Gott lässt sinken, aber nicht ertrinken. Einmal muss es doch wieder anders werden. Es grüßt und küsst Dich herzlich.
Deine stets an Dich denkende Dich liebende Hilde

An die Zuchthausverwaltung
des Zuchthauses Waldheim
Hainicherstr. 4

Hiermit, bitte ich höflichst mir doch möglichst mitzuteilen, um wie viel Uhr meine Mutter, Frau Hilda Flörsheim am Montag den 22. November entlassen wird.

Ich will nämlich meine Mutter in Waldheim abholen, und dafür muss ich doch genau wissen, wann meine Mutter entlassen wird. Anbei eine 12 Pf. Briefmarke.

Ich bitte nochmals sehr höflichst, mir doch wenn es geht, sehr bald zu antworten!
Hochachtungsvoll

Inge Flörsheim [bei Lump], Frankfurt/ M. Am Tiergarten 34

NACHWEIS

1 Imre Kertész: Roman eines Schicksallosen, Berlin 1996, S.144

2 Mitteldeutsche Zeitung vom 09.10.2011: „Geschichtsunterricht direkt auf der Bühne“

3 Mitteldeutsche Zeitung vom 09.10.2011: „Geschichtsunterricht direkt auf der Bühne“

4 FAZIT UND AUSSICHTSPUNKTE

Aus und über Geschichte lernen ist ein zentrales Anliegen historisch-politischer Bildungsarbeit mit dem Ziel, Kontinuitäten und Brüche sowie die daraus erwachsenen gesellschaftlichen Anforderungen, Themen und Diskussionen für Gegenwart und Zukunft verständlich zu machen. Zusammenhänge erkennen, sie begreifen und entsprechende Kompetenzen erwerben ist Voraussetzung, um in der Gegenwart auch gegenüber Menschenrechtsverletzungen und Diskriminierung sensibel zu sein und handlungsorientiert Zivilcourage zu lernen. Will Menschenrechtsbildung erfolgreich sein und Menschenrechte nicht nur als abstrakte und lebensferne Theorie, sondern als wichtiges Erlebensmoment des eigenen Alltags vermitteln, muss sie an diesem spezifischen Kontext und den Erfahrungen der Menschen vor Ort ansetzen und hier Verbindungslinien schaffen.

Die Zeit des Nationalsozialismus wird häufig moralisch hoch aufgeladen sowie/oder abstrakt und fern der Lebenswelt der Jugendlichen meist über harte Fakten und wenig lokale Bezüge vermittelt. Dies stärkt u.U. eine Abwehr zur Auseinandersetzung mit der Thematik. Menschen, die noch aus eigenem Erleben von dieser Zeit berichten können, treffen die Jugendlichen heute selten. Geschichte muss sich angeeignet werden – und das geschieht am nachhaltigsten, wenn es selbstbestimmt, mit eigenen Fragen und eigenen Bezügen zur Gegenwart und aus verschiedenen Perspektiven heraus erfolgen kann. Daher bietet sich ein Lokalbezug geradezu an: er macht Geschichte (nicht nur) für die Jugendlichen überschaubar und konkret – und damit begreifbarer. Über eine Auseinandersetzung mit der Geschichte ihres Ortes nehmen sie diesen neu wahr.

„Ich habe die Stolpersteine noch nie gesehen, obwohl ich seit langem jeden Tag an ihnen vorbeilaufe. Ich kannte die Geschichte einfach nicht.“

(Teilnehmer_in)

Im Gegensatz zur Undarstellbarkeit des Holocaust auf der Bühne ist die Darstellung der Umstände des Helfens im Nationalsozialismus eine sinnstiftende und konkrete Möglichkeit, Fragen zu den gesellschaftlichen und persönlichen Umständen des Helfens aufzuwerfen, um menschliches Verhalten mit all seinen Scheitern, Angst und Mut – kurz Courage – zu thematisieren. Die Suche nach Menschenrechtsverteidiger_innen schafft einen positiven Bezug zur Auseinandersetzung mit dem Thema. Die (theatrale) Beschäftigung mit couragiertem Verhalten hilft, konkrete Orte der Verbrechen gegen die Menschlichkeit authentisch und anschaulich werden zu lassen, ohne diesen Verbrechen ganz hilflos gegenüber zu stehen.

„Das Schicksal der beiden Brüder, die es geschafft haben, aus dem Transportzug zu fliehen, hat mich beispielsweise sehr berührt. Dass ihnen jemand geholfen hat, dass jemand wirklich den Mut dazu hatte, ist einfach unglaublich.“

(Teilnehmer_in)

Damit ist die Grundlage gegeben für eine aktive Aneignung der (lokalen) Geschichte. Dem Bedürfnis, die Ereignisse im Nationalsozialismus verstehen und begreifen zu wollen – es aber aufgrund der Unfassbarkeit nicht zu können – wird durch die Beschäftigung mit konkreten (mensenrechtsschützenden) Handlungsmöglichkeiten Raum gegeben.

Besonders der Einsatz von handlungs- und biographiebetonten Methoden, die auch kulturpädagogische und künstlerische beinhalten, schafft für die Teilnehmenden eine sinnliche und konkrete Ebene der Auseinandersetzung. Nicht das „richtige“ Faktenwissen, vielmehr die eigene Reflexion und der eigene Zugang zum Thema stehen hierbei im Vordergrund. Die besondere Kraft des Theaterspiels – als eine konkrete Anwendung – liegt in den Möglichkeiten, Perspektivwechsel zuzulassen und zu fördern, die Wahr-



nehmung zu fokussieren und durch theatrale Improvisation sinnlich-körperliche Erfahrungen zu sammeln.

Couragiertes Handeln bzw. Geschichten vom Helfen werden so menschlich nachvollziehbar. Dabei werden jedoch keine Held_innen glorifiziert. Menschliches Verhalten im Nationalsozialismus wird individuell wahrgenommen: Täter_in, Opfer, Zuschauende und Helfende. Ein besonderes Augenmerk gilt den „unsichtbar“ Handelnden. Über diese bzw. über ‚nicht-handelnden‘ Mitläufer_innen werden Gegenwartsbezüge zum Handeln bzw. Nicht-Handeln bei Menschenrechtsverletzungen hergestellt. Nicht zuletzt bietet die Auseinandersetzung mit dem Helfen im Nationalsozialismus die Chance, das Ausmaß der Verfolgung von Menschen im Nationalsozialismus aufzuzeigen und die Umstände, aber auch Grenzen der Hilfsmöglichkeiten zu diskutieren.

Das Aufzeigen von Helfer_innenverhalten und Menschenrechtsbewahrer_innen im Nationalsozialismus schafft positive Anknüpfungspunkte für die Teilnehmer_innen und dadurch die Möglichkeit zur Identifikation und Empathie – anders als bei der direkten Konfrontation mit den Verbrechen im Nationalsozialismus, die zumeist Abwehr auslösen. Es soll vermittelt werden, was jede_r Einzelne tun kann, damit Menschenrechte gefördert, geschützt und gelebt werden. Historisches Hintergrundwissen, die Kenntnis der Menschenrechte und konkrete Handlungsoptionen geben den Lernenden dabei das Selbstvertrauen, etwas bewegen und verändern zu können.

Eine Stolperfalle bei der Vermittlung von Fakten und einer angestrebten Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus besteht darin, dass man manchmal das erwünschte Ergebnis unausgesprochen zur Vorbedingung erhebt – und damit einer echten Aneignung im Wege steht. Kritische oder zweifelnde Nachfragen zum Nationalsozialismus lösen nicht selten ein Gefühl von Empörung und heftiger Abwehrreaktion aus. Schnell wird dabei vergessen, dass der/die Fragende – schon aufgrund des Alters – kaum über Kenntnisse und Fakten verfügt und gerade dabei ist, eine Einordnung und Bewertung der Geschichte für sich vorzunehmen, bei der er/sie Unterstützung und Leitung braucht. Manche Fragen sind schwer auszuhalten, weil sie auch für den Gefragten schmerzhaft sind. Diese Gefahr ist bei einer Annäherung über Helfer_innengeschichten und Menschenrechtsverteidiger_innen geringer.

Rückblick und Ausblick

Eine Auseinandersetzung mit Geschichte(n) braucht Zeit - viel Zeit. Neben der Projektdurchführung mit den Jugendlichen selbst bildeten Recherchen in Archiven, Gespräche mit Zeitzeugen und (Kooperations)Partner_innen vor Ort einen wichtigen Schwerpunkt. Noch unbearbeitete Akten mussten durchforstet und gesichtet werden – in der Hoffnung, in den Quellen Hinweise auf menschenrechtsfördernde Haltungen und Taten zu finden - die „Stecknadel im Heuhaufen“. Aus pädagogischer Sicht macht es besonders bei Projekten mit Jugendlichen, die noch am Beginn einer (angestrebten) Auseinandersetzung mit der Thematik stehen, Sinn, einen Teil des zu erforschenden Archiv- und Quellenmaterials bereits im Vorfeld zu kennen und recherchiert zu haben. Dies vermeidet einen Motivationsabfall bei den Teilnehmenden, wenn trotz engagiertem Suchen kein Material gefunden werden sollte. In einer weiterführenden Projektarbeit – wenn bereits ein Interesse an Geschichte(n) geweckt ist, empfiehlt sich auch ein selbständiges Arbeiten der Jugendlichen im Archiv.

Das Projekt „Geschichte(n) Würde(n) Leben“ hat in einem Jahr einiges erreicht. Unterschiedliche Geschichte(n), Dokumente und Fakten konnten zusammengetragen, recherchiert und kritisch beleuchtet werden, aber mindestens ebenso viele Geschichte(n) blieben unbearbeitet und wurden nur gestreift. Gemeinsam mit den Jugendlichen begann eine Suche nach den Geschichten hinter der Geschichte, die die Gegenwart beeinflusst. Diskriminierung und ihre Folgen in der Vergangenheit zu kennen hilft in der Gegenwart, sensibel für Ausgrenzungsmechanismen und Menschenrechtsverletzungen zu sein.



Zukunftsvisionen/ Ausblick: Was alles möglich wäre

Die Laufzeit des Projektes reichte bei weitem nicht aus, um alle spannenden Geschichte(n), die recherchiert und gefunden wurden, weiter zu verfolgen. Mit mehr Zeit wäre noch sehr viel mehr möglich gewesen. Die Ideen und Anregungen dazu sind vielfältig. Im Projekt wurden viele Fäden geknüpft: einige konnten weiterverfolgt und ein Teil der Geschichte(n) recherchiert werden (z.B. Geschichten der Familie Flörsheim und Hirschberg), andere sind noch lose Fäden, die einer Weiterbearbeitung und Weiterverfolgung harren (z.B. die Aufarbeitung des ehemaligen Arbeitslagers in Jaucha, die Erinnerung an das ehemalige KZ „Wille“ u.v.m.).

Einige dieser Projektideen, die nur zum Teil in der Projektlaufzeit umgesetzt werden konnten, sollen hier kurz angerissen werden:

Bei einer der öffentlichen Präsentationen des Theaterstücks „Risse- über das Helfen in einer hilflosen Zeit“ entstand im anschließenden Gespräch zwischen Schauspieler_innen und Publikum der Wunsch, diese Inszenierung für Bildungszwecke in der Schule einzusetzen – als Geschichtsstunde der besonderen Art. Die filmischen Aufnahmen des Stückes werden zu einem etwa halbstündigen Kurzfilm geschnitten - der zu schulischen Zwecken im Geschichtsunterricht der Region und darüber hinaus genutzt werden kann. Zum Film könnten noch pädagogische Arbeitsblätter entwickelt werden.

Nach weiteren Recherchen und einer Verdichtung des gefundenem Materials könnte ein lokalgeschichtlicher „Demokratie- und Zivilcourageführer“ (Orte der Bewahrten Menschenrechte) - in Anlehnung an touristische Reiseführer – erstellt werden, der Orte der Gemeinde mit Geschichte(n) und Begebenheiten des Widerstandes, der Zivilcourage und der (bewahrten) Menschenrechte verbindet. Dieses Material könnte sowohl von Schulen genutzt, als auch von den Tourismus-Zentren als sehens- und begehenswerte Routen empfohlen werden (Stadtführung, u.U. durch Schüler_innen der Gemeinde).

Damit kann vor Ort Geschichte lebendig werden - als sichtbare Symbole, das ermutigt, Unrecht wie Gewalt, Diskriminierung und Rassismus nicht hinzunehmen sondern sich für Menschenrechte stark zu machen, und die zum Nachdenken und zur Diskussion anregen. Diese Broschüre versteht sich als Anregung, sich mit Geschichte(n) und Menschenrechten in der Umgebung auseinanderzusetzen. Es würde uns sehr freuen, wenn die bisher losen Geschichte(n)-Fäden genommen und weiter recherchiert werden würden. Es ist ausdrücklich erlaubt und gewollt, dieses Projekt nachzuahmen oder einzelne Ideen auszuprobieren und umzusetzen. Das Projektteam wünscht dafür gutes Gelingen!

Kurz vor Drucklegung der Broschüre erreichte uns noch die freudige Nachricht, dass in Rehmsdorf ein Geschichtspfad entsteht.





5 EINBLICKE IN DIE ARBEIT DES PRAXISSEMINARS

5 EINBLICKE IN DIE ARBEIT DES PRAXISSEMINARS

Bei der Suche nach Archivmaterial, Geschichten und Quellen für das Projekt „Geschichte(n) Würde(n) Leben“ stießen wir auf eine Fülle von Materialien und Dokumenten, die bisher nur zum Teil archiviert und digitalisiert wurden. Im Rahmen unserer eigentlichen Projektarbeit war eine Aufarbeitung schon aus zeitlichen Gründen nicht möglich. Gleichwohl ist es uns ein großes Anliegen, die ehrenamtlich engagierten Personen, die bereits einen großen Anteil an der Dokumentation und Aufarbeitung der Geschichte – insbesondere zum ehemaligen KZ Außenlager „Wille“ in Rehmsdorf – leisten, zu unterstützen und weiteres Material für die Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Dabei bot sich eine Zusammenarbeit mit der Hochschule Merseburg/ Bereich Soziale Arbeit.Medien.Kultur an.

Es gelang uns, im Rahmen des Praxisseminars „Kulturpädagogik konkret“ Student_innen für eine dokumentarische Aufarbeitung unseres Projektes „Geschichte(n) Würde(n) Leben“ zu gewinnen. Den Hauptschwerpunkt der Seminaraktivitäten legten wir jedoch auf eine zeitgemäße Aufbereitung der Geschichte des ehemaligen KZ Außenlagers „Wille“ in Rehmsdorf.

Die Student_innen entschieden sich für die Entwicklung, Erarbeitung und Erstellung folgender Materialien:

- einer Homepage zur Geschichte des ehemaligen Lagers
- von Ausstellungstafeln zu vorerst drei Themen, die sich mit der Geschichte des Lagers, der Begegnung mit der Bevölkerung von Rehmsdorf sowie mit Widerstand im Lager befassen
- eines Projektantrages, der auf eine filmische Dokumentation der 25 Überlebenden des KZ Außenlagers zielt
- eines Zusammenschnittes von Originaltondokumenten von Zeitzeugen
- des Layout und Satzes der hier vorliegenden Broschüre

Im Folgenden werden Auszüge aus den Texten der drei Ausstellungstafeln der Student_innen: Theresa Augustin, Martin Kahles, Silke Koberwitz, Lisa Lütjens, Lorenz Schill, Doreen Seifert und Tobias Spebitz vorgestellt. Für den Inhalt sind die Student_innen verantwortlich.

Dank der unermüdlichen Unterstützung von Herrn Lothar Czoßek konnten die vorliegenden Ergebnisse auf Basis der folgenden Quellen erstellt werden: Chroniken und Materialien aus der Dauerausstellung zum ehemaligen Außenlager „Wille“ in Rehmsdorf, archivierte Zeitzeug_innenberichte und den Broschüren: „Vernichtung, Auftrag und Vollendung“ I & II mit Nachträgen, „Dauerausstellung Außenlager ‚Wille‘ in Rehmsdorf“ u.a.



ARBEITSGRUPPE: DIE GESCHICHTE DES LAGERS „WILLE“ IN REHMSDORF

Konzentrationslager Buchenwald

Das etwa 190 Hektar große Konzentrationslager Buchenwald wurde am 15. Juli 1937 auf dem Ettersberg, bei Weimar eröffnet und zählte zu jenen Lagern, die im Rahmen der Kriegsvorbereitungen von der Schutzstaffel (SS) geplant und errichtet wurden. Das Lagerdasein der Inhaftierten wurde, wie in vielen anderen Konzentrationslagern, durch Zwangsarbeit unter menschenunwürdigen Bedingungen bestimmt. Von den über 238.000 Häftlingen haben etwa 56.000 Menschen das KZ Buchenlager nicht überlebt. Eingesetzt wurden die Häftlinge vornehmlich für Arbeiten zu Gunsten der Rüstungsindustrie. Ab 1941 wurde das Lager zunehmend ein Ort des Grauens. Es wurde zum Schauplatz des täglichen Sterbens.

Funktionswandel der Konzentrationslager

Während noch in den ersten Jahren sehr großen Wert darauf gelegt wurde, möglichst alle Inhaftierten an einen Ort zu konzentrieren – bedeutete die stark wachsende Zahl der Außenlager nach 1942 einen Funktionswandel, nämlich die Ausbeutung der Arbeitskraft der Häftlinge für die Rüstungsindustrie und für andere kriegswichtige Industrien. Damit verbunden entbrannten ab dem Frühjahr 1943 zwei Gründungswellen von KZ-Außenlagern. Das Konzentrationslager Buchenwald entwickelte sich allmählich zu einem Stammlager von über 130 Außenlagern, von dem aus sämtliche Häftlinge hindurch geschleust wurden.¹

Konzentrationslager Wille

Obwohl das Konzentrationslager „Wille“ zu einem Synonym von Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Unmenschlichkeit geworden ist, sollte es dennoch im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten. Von den schätzungsweise 8.836 Inhaftierten kamen in der kurzen Zeit, in der das Lager existierte, mehr als 5.781 Menschen ums Leben. Das Arbeitslager glich einer Station eines furchtbaren Martyriums, das die zumeist ungarischen Juden durchleben mussten. Das Konzentrationslager „Wille“ stellte eines von den über 130 existierenden Außenlagern des Konzentrations- und Stammlagers Buchenwald dar und wird aus heutiger Sicht zu einem der brutalsten und katastrophalsten seiner Art gezählt.

Ein Grund für die Entstehung und den raschen Aufbau eines Außenlagers mit seinen Standorten zunächst in Gleina, Tröglitz und letztendlich in Rehmsdorf lag unter anderem in den starken Bombardierungen der Treibstoffwerke in Tröglitz vom 12. und 18. Mai 1944 begründet. Dessen Treibstoffproduktion wurde vom NS-Regime als besonders kriegsrelevant eingestuft. Nachdem die Beseitigung der Schäden nur schleppend voranging, wurde die BRABAG (Treibstoffwerke) vom Rüstungsministerium am 30. Mai 1944 in das Geilenberg-Programm aufgenommen, um eine baldige Wiederaufnahme der Produktion zu gewährleisten.² Die Vereinbarungen über den Einsatz von Häftlingen im Werk fanden zwischen den Vertretern der BRABAG und dem Leiter des Konzentrationslagers Buchenwald statt. Bereits am 04. Juni 1944 trafen die ersten 200 Häftlinge aus Buchenwald ein.³ Untergebracht wurden sie in leer stehenden Gebäuden wie im Saal des Gutshofes Harnisch, einem ehemaligen Rittergut und einem Ochsenstall der Zuckerfabrik in Gleina. Während der Aufräumarbeiten zeigte sich bald, dass für die Wiederaufnahme und Instandsetzung der Produktionsstätten die 200 Häftlinge bei weitem nicht ausreichten. Indes sollte schnellstmöglich ein Zeltlager in unmittelbarer Nähe der BRABAG-Werke errichtet werden, um für die Aufräumarbeiten mehr Häftlinge einsetzen zu können. Nach dessen Fertigstellung trafen jeweils 1000 Häftlinge aus Buchenwald am 11. und 15. Juni 1944 zum Wiederaufbau der Werke ein. Vor allem wurden Menschen mit jüdischen Wurzeln, vorwiegend aus Ungarn, aber auch aus Polen, Russland und Frankreich in diesem Außenlager zur Zwangsarbeit eingesetzt. Weitere Transporte folgten am 22. Juni mit 947 Häftlingen, am 20. Juli mit 1250 und am 8. September mit 1000 Häftlingen. Im September 1944 wurden bereits über 5000 Häftlinge im Zeltlager untergebracht. Dass das Zeltlager lediglich ein Provisorium darstellen sollte stand bereits



nach dessen Fertigstellung fest. So wurde bald darauf die faschistische Bauorganisation Todt mit der Planung und Organisation eines massiven Barackenlagers betraut. Im etwa drei Kilometer entfernten Rehmsdorf wurde das passende Areal, das Gelände einer vor Jahren stillgelegten chemischen Fabrik, zur Errichtung des Lagers gefunden. Vier Monate nach Baubeginn wurde das Lager mit einer geplanten Belegungsstärke von etwa 4000 Personen am 31.12.1944 zumindest soweit fertig gestellt, dass die Lagerleitung in der Nacht zum 01. Januar 1945 beschloss, den Umzug durchzuführen. Von nun an hatten die Insassen einen täglichen Fußmarsch von etwa 3 Kilometern, ausgestattet mit dünner Häftlingsbekleidung und meist kaputten Schuhwerk zurückzulegen. Zum Zeitpunkt des Umzugs bestand das Lager aus 9 Häftlingsbaracken, einer Häftlingsküche, einer Baracke für Aborte, einer Baracke für Lager, Werkstatt und Ambulanz, eine Baracke für die Lagerleitung, 2 Baracken für die SS-Wachmannschaft und einer Baracke für Waschgelegenheiten, die allerdings nicht fertig gestellt wurde. Innerhalb der 9 fertig gestellten Häftlingsbaracken sollten jeweils 450 Insassen untergebracht werden.

Das Leben im Lager

„Viele Kameraden bekommen wegen der mangelhaften Ernährung, der schlechten Speisen, wegen Vitaminmangel und mangelnder Hygiene Läuse. Die unterschiedlichen Krankheiten waren die Folge: Furunkel am Hals, an den Gliedmaßen, Schwellungen in den Beinen und das Körpergewicht wird immer weniger. In dieser Zeit habe ich die Krankheit, die unter dem Namen Muselmann bekannt ist, gesehen. Ein bis auf die Knochen abgemagerter Körper, seelisch völlig kaputte Menschen. Das Schicksal dieser Kameraden waren entweder das Krematorium in Gera oder in Buchenwald. Dorthin also, wo es keinen Rückweg mehr gab.“

Lázlo Kovác

„Vernichtung durch Arbeit“, die faschistische Parole war in Lagern wie in Rehmsdorf allgegenwärtig und überall spürbar. Denn aufgrund der schweren Arbeiten, der nicht ausreichenden Verpflegung und den laufenden Misshandlungen wurden die Häftlinge nach etwa vier Wochen völlig ihrer Kräfte beraubt. Es erfolgte ein regelmäßiger Austausch der Häftlinge. Für die Insassen, für die es keine Verwendung mehr gab, folgte die Deportation nach Buchenwald oder Auschwitz mit der Absicht, der baldigen Tötung.

Selbst der Umzug in ein neu errichtetes Lager bedeutete keineswegs eine Verbesserung der Lebensbedingungen. Von baufrischen Betondecken tropfte noch das Schwitzwasser, es fehlte an sanitären Einrichtungen und die ständige Überbelegung des Lagers, gekoppelt mit katastrophalen hygienischen Bedingungen hatte die Ausbreitung von Ungeziefer zu Folge. Über die katastrophalen Lebensbedingungen schreibt der Ortschronist Lothar Czoßek wie folgt: „Gebäude für Aborte und Waschanlagen wurden nicht gebaut, obwohl bei einem bereits Fundamente vorhanden waren. Eine kleinere Unterkunftsbaracke richtete man deshalb provisorisch als Waschbaracke ein, die aber keinen Wasseranschluss bekam. Das Wasser musste deshalb mit Wasserwagen aus dem Werk angefahren werden, was jedoch vorwiegend die Küche in Anspruch nahm. Das Häftlingslager war durch einen 2 m hohen Stacheldrahtzaun mit Betonsäulen gesichert. Zusätzlich waren Leitungen angebracht, die ständig unter Strom standen, um Fluchtversuche zu verhindern. Außerdem errichtete man an fünf verschiedenen Stellen des Lagers Wachtürme, die starken Scheinwerfern und Maschinengewehren ausgerüstet waren. Um den gesamten Lagerbereich waren etwa 20 Schilder mit folgendem Text angebracht: Das Fotografieren und Stehenbleiben im Lagerbereich ist strengstens verboten. Es wird ohne Anruf sofort scharf geschossen. Der Kommandoleiter.“



Geprägt wurde der Alltag der Häftlinge durch schwerste Arbeiten, die sie Tag für Tag an die 12 Stunden zu verrichten hatten, aus dem ständigen Hunger, der sie stets begleitete und den täglichen Misshandlungen durch die SS-Wache. Kleinste Verstöße wurden von den Wachen aufs Schärfste bestraft. So schreibt der ehemalige Häftling Michael Rozenek über die tägliche Arbeit und über die Lagerbedingungen „[...] wir wurden vornehmlich zu Transport und Gleisarbeiten eingesetzt. Hinzu kam noch, dass wir sehr früh aufstehen und den Weg vom Lager bis zum Werk, eine Strecke von etwa 3 km zu Fuß marschieren mussten. So waren wir neben der täglichen Arbeitszeit von 12 Stunden noch ca. 3 Stunden am Tage unterwegs vom Lager ins Werk und zurück. Das war unter den Witterungsbedingungen, Kälte und Schnee, bei dürrtiger Bekleidung besonders schwer für uns. [...]“



Für die Insassen begann der beschwerliche Tag mit einem Morgenappell, der gegen 4 Uhr morgens angetreten werden musste. Hinzu kam der tägliche Marsch von 3 Kilometern ins Werk, der von den etwa 4000 Häftlingen gegen 5 Uhr begonnen und nach getaner Arbeit um 19 Uhr beendet wurde. Den Schluss des Zuges bildete täglich ein von zwei Insassen gezogener Karren, auf den Verstorbene oder völlig geschwächte Häftlinge, eingepackt in Säcke, transportiert wurden. Dazwischen lagen 12 Stunden harter Arbeit in den Werken oder auf dem Feld zur Entschärfung der unzählig abgeworfenen Blindgänger. Selbst im Lager sollten die Insassen nicht zur Ruhe kommen. Täglich wurden Stubendienst und zusätzliche Arbeiten innerhalb und außerhalb der Baracke verordnet. Jeweils 100 Häftlinge wurden einem „Kapo“ unterstellt. Dies waren vor allem kriminelle Gefangene, die laut Erinnerungsberichten, oftmals um ein vielfaches grausamer gegen die Häftlinge vorgingen, als die Wachen selbst. Über die gesundheitsschädigenden Arbeitsbedingungen im Werk schreibt der ehemalige Häftling Lázlo Kovác wie folgt: „Die ersten Verluste treten auf. Die Gefangenen, die an solchen Arbeitsplätzen arbeiten wie Entrostung der Metallbäder oder die das Streichen durchführen und mit verschiedenen chemischen Mitteln arbeiten müssen, werden immer schmäler, sie bekommen Hustenanfälle, können sich nicht richtig säubern, weil die Verschmutzung in ihre Haut eingedrungen sind. Sie werden immer dünner und kommen körperlich geschwächt nach Buchenwald zurück. Sie wissen, daß keiner von ihnen am Leben bleiben wird.“

So schreibt auch der ehemalige Häftling Imre Lazar:

„[...] Wir haben täglich 12 Stunden gearbeitet. 7 Tage die Woche. Alle 2 Wochen haben wir einen halben Tag gearbeitet, d.h. nur 8 Stunden. [...] Wegen der schweren Arbeit und der mangelnden Ernährung wurden die Menschen geschwächt, und viele schafften es nicht mehr, aus eigenen Kräften in das Lager zurückzulaufen. Die Stärkeren mussten die Schwächeren stützen. Das Marschieren in Richtung Lager am Abend wurde durch Schläge der SS-Soldaten mit Gummiknüppeln, Gewehrkolben und Maschinenpistolen begleitet. [...] Hauptthema der Gespräche vorm oder zurück ins Lager war das Essen, was die Menschen in der Vergangenheit aßen oder nach der Befreiung essen werden. Eigentlich war es unwichtig was man sich vornahm zu essen. Hauptsache es sollte viel sein.“





Die täglichen Rationen bestanden vorwiegend aus einem $\frac{3}{4}$ Liter Wassersuppe am Morgen, einem 1 Liter Suppe am Mittag und einer Scheibe Wurst oder ein wenig Marmelade am Abend mit 125 g Brot für den gesamten Tag. Neben mangelnder Ernährung, schwersten Arbeiten, physischer und psychischer Höchstbelastungen und den zahlreichen Misshandlungen seitens der Wache wurden die Insassen zudem der ständigen Gefahr vor Luftangriffen ausgesetzt, denen sie schutzlos ausgeliefert wurden. So kamen bei Angriffen wie vom 16. August oder vom 30. November 1944 zahlreiche Insassen ums Leben.⁴ Darüber hinaus wurden einzelne Gruppen von Häftlingen innerhalb des Ortes, wie für die Rettung von Verschütteten, der Räumung zerstörter Häuser, sowie für weitere Reparaturarbeiten eingesetzt. Von Mai 1944 bis Januar 1945 fielen rund 1.900 Bomben. Ziel der Bombenangriffe stellte stets das Treibstoffwerk in Tröglitz dar.

Im Januar 1945 erfolgte ein Wechsel der Wachmannschaft. Die Angehörigen der SS-Totenkopfverbände wurden durch eine SS-Genesungskompanie, sowie durch die neu eingezogenen SS-Angehörigen ersetzt. In der Lagerführung änderte sich allerdings nichts. Die Leitung des Lagers wurde weiterhin dem Untersturmführer Kenn unterstellt, der unter den Häftlingen als besonders skrupellos und sadistisch bekannt war. Ende Januar 1945 waren wegen den starken Bombardierungen und den katastrophalen und menschenunwürdigen Lebensbedingungen nur noch 37 % der noch über 3.400 Inhaftierten für Arbeiten im Werk einsatzfähig. Obwohl sich bereits das Ende des Krieges deutlich abzeichnete, forderten die Wachen neue Häftlinge aus Buchenwald an. So erfolgte am 6. Februar 1945 ein weiterer Austausch von etwa 1175 Häftlingen aus Buchenwald gegen 800 Häftlinge aus Rehmsdorf statt. Einen weiteren Zuwachs bekam das Lager „Wille“ im April 1945, nachdem ein Kommando von rund 250 Häftlingen aus dem Außenlager Artern überstellt wurde.

Auflösung des Lagers und die Deportation nach Theresienstadt

„In allen Waggons starben Häftlinge [...] Die Lebenden im Waggon nutzten die Leichen der Verstorbenen als Sitz, da auch sie völlig entkräftet waren und nicht mehr im Schnee stehen konnten.“

Michael Rozenek

Im April 1945 zeichnete sich deutlich das Ende des Krieges ab. Am 6. April 1945 erfolgte der Befehl der systematischen Auflösung des Lagers in Rehmsdorf. In kürzester Zeit wurde das Lager geräumt und die noch 2.500 verbliebenen Häftlinge zum Abtransport nach Theresienstadt bereitgemacht. Denn es sollte kein Zeuge übrig bleiben. Die vollständige Vernichtung der Lagerinsassen sollte in Theresienstadt erfolgen. In insgesamt 10 oben offen stehenden Kohlewaggons wurden die Häftlinge am Rehmsdorfer Bahnhof erbarmungslos unter der Leitung von SS-Oberscharführer Schmidt eingepfercht und schutzlos der Kälte und Witterung ausgesetzt. Für die SS wurde hingegen ein Salonwagen für die Fahrt bereitgestellt. Der Transportzug wurde über Altenburg, Gößnitz, Glauchau, Chemnitz, Flöha Pockou-Lengenfeld in Richtung Leitmeritz/Theresienstadt geleitet. Während des Transportes wurden die Insassen völlig unzureichend gepflegt. Es wurden geringe Mengen an Brot verteilt und Wasser, um den Durst zu löschen, blieb vollkommen aus. Aufgrund fortwährender Bombenangriffe kam der Zug nur mäßig voran und die Fahrt musste zudem mehrfach unterbrochen werden. Einige der Gefangenen nutzten in einigen günstigen Augenblicken die Gelegenheit zur Flucht in die umliegenden Wälder. Nur Wenigen war die Flucht vergönnt. Das Resultat stellte nur zu oft ein willkürliches, grausames Morden an den Gefangenen dar. Viele der Häftlinge verloren auf diesem Weg ihr Leben. Einige Massengräber zeugen noch heute von diesen Taten.

Etwa 80 km vor Theresienstadt kam die Fahrt aufgrund der andauernden Bombardierungen amerikanischer Tiefflieger völlig zum Erliegen. Vorläufige Endstation - Bahnhof Reitzenhain. Den letzten Teil der Strecke mussten die entkräfteten Häftlinge von nun an zu Fuß zurücklegen. Am 17. April 1945 hat der Todesmarsch von Reitzenhain nach Theresienstadt begonnen. In den darauffolgenden vier Tagen starben über 354 Menschen.

In Leitmeritz angekommen, erfolgte eine Selektion zwischen jüdischer und nicht jüdischer Gefangenen. Während die 800 Häftlinge ohne jüdischen Ursprung nach Dachau deportiert wurden, wurden die etwa noch 900 verbliebenen jüdischen Häftlinge weiter nach Theresienstadt getrieben, um dort in den Gaskammern getötet zu werden. Völlig entkräftet und kaum noch zum Gehen fähig erreichten die Gefangenen Theresienstadt. Am 8. Mai 1945 erfolgte die Befreiung des KZ Theresienstadt durch die Rote Armee. Die internierten Juden wurden mit dem Notwendigsten versorgt und konnten den Tag ihrer Befreiung erleben.

BRABAG

Im Rahmen der Autarkiebestrebungen des nationalsozialistischen Deutschen Reiches schlossen sich 1934 zehn deutsche Braunkohleindustrien zu einer Pflichtgemeinschaft zusammen und gründeten die Braunkohle-Benzin AG (BRABAG) mit ihrem Sitz in Berlin. Im Vordergrund stand die Herstellung von synthetischen Treibstoffen und Schmierölen unter Verwendung von Braunkohle.⁵

Ab Oktober 1934 errichtete die BRABAG vier Werke mit Standorten in:

- Böhlen, Baubeginn 1934, Bergius-Pier-Verfahren
- Magdeburg-Rothensee, Baubeginn 1935, Bergius-Pier-Verfahren
- Schwarzheide, Baubeginn 1935, Fischer-Tropsch-Verfahren
- Tröglitz bei Zeitz, Baubeginn 1937, Bergius-Pier-Verfahren

NACHWEIS

1 vgl. Benz, W.; Distel, B., (2006): Der Ort des Terrors – Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 3 Sachsenhausen, Buchenwald. Verlag C.H. Beck. S.329f

2 vgl. Benz, W.; Distel, B., (2006): Der Ort des Terrors – Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 3 Sachsenhausen, Buchenwald. Verlag C.H. Beck. S.93

3 vgl. Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Version vom 14. November 2011, 11:22 Uhr, abrufbar unter <http://www.memorialmuseums.org>

4 vgl. Benz, W.; Distel, B., (2006): Der Ort des Terrors – Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 3 Sachsenhausen, Buchenwald. Verlag C.H. Beck. S. 594

5 vgl. Sachsen.de, Version vom 27.01.2012, 18:53 Uhr, abrufbar unter http://www.archiv.sachsen.de/archive/leipzig/4246_3230363333.htm



ARBEITSGRUPPE; DAS KZ IN DER NACHBARSCHAFT

Nationalsozialismus in Rehmsdorf



Nach der Machtergreifung durch Hitler erlebte Rehmsdorf, das zuvor vorwiegend von der Arbeiterschaft geprägt und SPD-regiert war, eine Umkehrung der Machtverhältnisse: die sofort einsetzenden Hausdurchsuchungen, Verhaftungen, Vereinsauflösungen und Beobachtungen von verdächtigen Anwohnern durch die Gestapo blieben nicht ohne Wirkung. Hitlerjugend und Jungvolk wurden gebildet und die Ideologien des NS-Regimes im Schulunterricht verbreitet. Die anfangs mitgliederarme örtliche NSDAP erhielt ab 1936 Stärkung durch den Aufbau der Brabag. Für den Aufbau des Werkes verpflichtete man qualifizierte und regimetreue Leitungskräfte aus ganz Deutschland, für die eigens eine Siedlung errichtet wurde. Die Einwohnerzahl in Rehmsdorf belief sich zur Zeit des Außenlagers auf ca. 1850, worunter sich überwiegend Frauen, ältere Menschen und ca. 260 Kinder befanden - der Großteil der Männer im kriegsfähigen Alter war an die Kriegsfront berufen worden. Im letzten Kriegsjahr zählte die NSDAP 167 Mitglieder, was einem ungefähren Anteil von 10 % der Gesamtbevölkerung entsprach. Da sich Anfang 1944 der Mangel an Arbeitskräften in der deutschen Wirtschaft zuspitzte, wurden immer mehr Lager eingerichtet: Im Juni 1944 konnte man 341 und im Januar 1945 bereits 662 Außenlager im damaligen deutschen Reichsgebiet zählen. Spätestens seit dem letzten Kriegsjahr gehörte das flächendeckende Netz aus Arbeits-, Konzentrations- und den angegliederten Außenlagern zum Alltag der deutschen Bevölkerung - so auch das KZ "Wille" in Rehmsdorf. Ab Januar 1945 wurden in Rehmsdorf 4500 Häftlinge - mehr als die doppelte Einwohnerzahl - in nur zehn Baracken ohne fließend Wasser, Sanitäreinrichtungen oder Heizung untergebracht. Das Lager war mit einem Stacheldrahtzaun, Starkstromleitungen und Wachtürmen mit Maschinengewehren und Scheinwerfern gesichert.

Die Errichtung des KZs "Wille"

Im Ort ist kurz vor Ankunft der Häftlinge von der NSDAP-Ortsgruppe ein Rundbrief an alle Haushalte verteilt worden, in dem die Bevölkerung informiert wurde, dass demnächst Häftlinge in dem Lager untergebracht werden würden, die eine Strafe abzuarbeiten hätten. Da das Lager unter der Rehmsdorfer Bevölkerung aber gemeinhin als »Judenlager« bezeichnet wurde, kann man davon ausgehen, dass sich die Dorfbevölkerung der wahren Identität der Insassen und auch der wahren Grundlage für deren Internierung, nämlich die propagierte Rassenideologie, bewusst war. Den Einwohnern wurde es bei strengster Bestrafung untersagt in irgendeiner Form Kontakt zu den Häftlingen aufzunehmen, also beispielsweise die täglich durch den Ort ziehende Sträflingskolonne zu fotografieren oder bei den Vorbeimarschierenden stehen zu bleiben. Diese Verhaltensmaßnahme wurde auch durch einen öffentlichen Aushang der Gemeindeverwaltung Rehmsdorf - der Bürgermeister war gleichzeitig Stellvertreter des Amtvorstehers und Mitglied der NSDAP - bereits verkündet, als sich das Barackenlager noch im Aufbau befand. Bald darauf wurden um das Barackenlager überall Schilder angebracht, die in aller Deutlichkeit den Bewohnern die tödlichen Folgen der Beobachtung oder des Fotografierens des Lagers bewusst machen sollten.

Das offensichtliche Verbrechen

Das Barackenlager befand sich am südöstlichen Dorfrand. Somit fand der Lageralltag in unmittelbarer Nachbarschaft zu den angrenzenden Wohnhäusern statt. Oftmals konnten deren Bewohner nachts Schreie und Kommandorufe aus dem Lager hören. Vom Barackenlager am Dorfrand liefen die Häftlinge über drei Monate lang täglich die 3 km lange Route entlang der Hauptstraße über die Bahngleise durch das Dorfzentrum, vorbei an den Wohnhäusern und Geschäften der Rehmsdorfer hinaus zum Werk der Brabag - und am Abend dieselbe Strecke wieder zurück. Am Ende der Häftlingskolonne musste ein zweirädriger Karren geschoben werden, auf den die während des Marsches zusammengebrochenen Häftlinge geworfen wurden, weil sie aus Erschöpfung nicht mehr weiter gehen konnten. Damit sie keiner direkt sehen konnte, wurden sie in einen Sack gesteckt, unabhängig davon, ob sie noch am Leben waren oder nicht.

Begegnungen zwischen Bevölkerung und Häftlingen

Bei dem alltäglichen Marsch durchs Dorf und den Aufräumarbeiten, zu welchen die Häftlinge nach Bombenschäden im Dorf und in der Brabag eingesetzt wurden, kam es zu Kontakten und Begegnungen zwischen den KZ-Insassen und den Rehmsdorfern. Nachdem alle Rehmsdorfer Häftlinge kurz vor dem Eintreffen der Alliierten mit dem Zug nach Theresienstadt deportiert und ermordet werden sollten und einzelnen Häftlingen die Flucht gelang, begegneten dies deutschen Zivilisten und Militär nahe der Grenze zum heutigen Tschechien.

Einige dieser Begegnungen - positive wie negative - werden auf der Karte geschildert.

Die Entschärfung von Blindgängern, der Bau von Luftschutzbunkern und Luftabwehrstützpunkten sowie der Wiederaufbau des Wasserleitungsnetzes und der Wohnhäuser durch die Häftlinge beweist, dass auch die Rehmsdorfer Bevölkerung Nutzen aus den Häftlingen zog. Dieser Nutzen und die dokumentierte Unterlassung von Hilfeleistung gegenüber den Häftlingen fügt sich in das Gesamtbild der Zwangsarbeit in Deutschland ein: Bei der Ausbeutung und Misshandlung der Häftlinge für die Zwangsarbeit, die durch eine Ideologie der "Vernichtung durch Arbeit" gerechtfertigt wurde, handelte es sich um ein für jeden klar erkennbares Verbrechen, das in der unmittelbaren Nähe zum zivilen Leben von den meisten Deutschen bald als alltägliche Gewohnheit hingenommen wurde. Bei all den Grausamkeiten und den widrigsten Umständen, welche die Häftlinge erdulden mussten, war es wahrscheinlich umso demütigender, dass die deutsche Bevölkerung in unmittelbarem Umfeld der Häftlinge noch ein - wenn auch stark durch die Folgen des Krieges beeinträchtigt - halbwegs geregeltes ziviles Leben führen konnte. Diese Normalität führte den Häftlingen erst recht ihr menschenunwürdiges Dasein vor Augen.

Mut zur Courage

Im gesamtdeutschen Vergleich wird davon ausgegangen, dass schätzungsweise nur 20.000 von insgesamt 80 Millionen Deutschen es wagten entgegen den Bestimmungen und den fatalen Konsequenzen zu helfen. Auch den wenigen Beispielen für Hilfeleistung für die Häftlinge in Rehmsdorf durch die dort ansässige Bevölkerung steht der Einschätzung nach ein weitaus höherer Anteil an Unterlassungen gegenüber. Die wenigen positiven Beispiele machen aber auch deutlich, dass es trotz der fatalen Folgen bei Kontakt zu oder Hilfeleistung für die Häftlinge auch immer couragierte Menschen in der deutschen Bevölkerung gab, die den Mut aufbrachten unter Risiko ihres eigenen Lebens und des ihrer Angehörigen zu helfen und auch noch in ihrer eigenen großen Not zu teilen. Sie führen uns beispielhaft vor Augen, dass es immer Handlungsspielraum gab und es auch immer eine persönliche Entscheidung war, wie man den Häftlingen begegnete.



ARBEITSGRUPPE: WIDERSTAND HINTERM STACHAELDRAHT

Im „Dritten Reich“ und über dessen Grenzen hinaus machte sich Widerstand gegen das faschistische Regime breit. Sogar hinter dem Stacheldraht der Konzentrationslager versuchten Häftlinge immer wieder, sich gegen ihre Unterdrücker zu organisieren.

Widerstand in Rehmsdorf

Die unmenschlichen Bedingungen im KZ „Wille“ machten es den Gefangenen nicht möglich, sich um Widerstand im eigentlichen Sinne zu sorgen. Täglich 12 Stunden Arbeit, die Repressalien im Lager und der alltägliche Marsch, ließen die aus vielen Nationen zusammen gewürfelten Häftlinge kaum an Widerstand denken. Hinzu kam der ständige Austausch der wenig lebensfähigen Gefangenen, so dass es kaum Möglichkeiten gab, sich konstant zu organisieren. Dennoch gab es Bestrebungen, sich gegen die Peiniger aufzulehnen. Man beriet über Fluchtmöglichkeiten und mit kleinen Hilfsaktionen, wie dem Stehlen von Nahrung für Kranke, versuchte man, das Überleben der Mithäftlinge zu sichern.

Lázlo Kovác (ehemaliger Häftling): „Es lag uns sehr viel daran, eine gewisse Solidarität unter den Häftlingen zu erreichen. Dabei galt der Grundsatz, dass Stärkere den Schwächeren helfen, um ihnen neuen Lebensmut und Zuversicht zu verleihen.“

In den Brabag-Werken waren nicht nur KZ-Häftlinge, sondern auch ausländische Fremd- und Zwangsarbeiter, vorwiegend Russen, Franzosen, Holländer und Tschechen eingesetzt. Trotz schärfster Bewachung kam es zur Kontaktaufnahme, welche strengstens verboten war, untereinander. Auf solchen Wegen gelangten auch Informationen zum aktuellen Kriegsgeschehen in das Außenlager.

Beweissicherung

Da die SS vor der Evakuierung des Lagers alle Beweise vernichtet hatte, kam erst durch die Erlebnisberichte der wenigen Überlebenden vieles über die unmenschlichen Zustände im Lager an Licht. Weitere Erkenntnisse wurden in einem 1986 in Koblenz geführten Prozess ermittelt. Durch einen Struktur- und Organisationsplan des Außenkommandos „Wille“ konnten die Verantwortlichkeiten im Lager festgestellt werden: Der als skrupellos und sadistisch beschriebene SS Untersturmführer Rudolf Kenn war offiziell als Lagerleiter eingesetzt. Bei einer späteren Vernehmung, die erst im Jahr 1976 in Köln geführt wurde, gelang es ihm sich durch Lügen, aus der Verantwortung zu ziehen. So kam es durch Mangel an Beweisen zur Einstellung des Verfahrens. Neben der SS gab es innerhalb des Lagers auch einige „zivile“ Kräfte, die als Kapos eingesetzt wurden und für Ruhe und Ordnung sorgen sollten. In Rehmsdorf wurde der Kapo Hans Wolf von der SS als Lagerältester eingesetzt. Wegen seiner Brutalität gegenüber den Häftlingen wurde er 1947 im Rahmen der Dachauer Prozesse im Buchenwald-Hauptprozess zum Tod durch Erhängen verurteilt.

Der Verbleib vieler Häftlinge, die in Rehmsdorf ermordet wurden, wäre ohne die illegale Dokumentation eines Angestellten der Friedhofsverwaltung nicht möglich gewesen. Denn auf Anordnung der SS wurde die Asche der Getöteten ohne Nachweise auf ihre Identitäten in Sammelstellen auf dem Geraer Friedhof, und später in Weißenfels und Altenburg, begraben. Dank der Zuwiderhandlung gegen den Befehl wurden die Namen, Geburtstag und -ort, Todestag und Ort und Nationalität der ermordeten KZ-Häftlinge in Listen festgehalten.

Block: Widerstand in Buchenwald

Vom ersten Spatenstich an gab es im KZ Buchenwald Widerstand, der durch größtenteils deutsche Kommunisten aber auch andere politische Gruppierungen, Intellektuelle, Geistliche und bürgerliche Oppositionelle getragen wurde. Ziele des gemeinsamen Widerstandes waren die Arbeit gegen Kollaborateure im Lager, der Schutz der Kinder, die Beschaffung von Waffen, das Sammeln von Munition, Informationsaustausch etc. Ein wichtiger Aspekt in der Arbeit war die Sabotage der Rüstungsindustrie. Wer langsam arbeitet, kommt schneller zum Frieden war die Parole. Möglichst viel Material sollte vernichtet,



Geräte und Maschinen zerstört werden. Im Sommer 1943 bildeten sich die illegalen internationalen Lagerkomitees. Ihre Gründung und Tätigkeiten fußten auf den Kollektiven, welche in gemeinsamen Wohnblocks und Arbeitskommandos waren, demnach täglich Kontakt hatten und sich in ihrem Widerstandswillen gegenseitig bestärken konnten. Die Umstände im Lager führten allerdings zu schwierigen Bedingungen in der Zusammenarbeit. Gezielte Treffen konnten nie einberufen werden und durch Abtransporte, Tod und Krankheit kam es immer wieder zu Neubildungen der Gruppen. Zudem riskierte man bei allen Aktivitäten sein Leben. Es kann nachgewiesen werden, dass Forest Frederick Edward Yeo-Thomas ebenfalls eine Rolle in den Widerstandsgruppen in Buchenwald gespielt hat.

Block: Forest Frederick Edward Yeo-Thomas

Forest Frederick Edward Yeo-Thomas, geboren 1901 in London, aufgewachsen in Frankreich, ist einer der wenigen Überlebenden des KZ Rehmsdorf.

Ab Februar 1942 arbeitete er für die Special Operations Executive (SOE), einer im Juli 1940 gegründete Geheimorganisation der Briten, deren Aufgabe einerseits in der Vernetzung mit anderen ausländischen Geheimdiensten und zum anderen in der Unterstützung und Versorgung von Spionage und Sabotage hinter den feindlichen Linien sowie in der Formierung einer Widerstandsbewegung in Großbritannien bestand. Die SOE arbeitete eng mit der geheimen französischen Freiheitsbewegung zusammen, die seit 1940 die deutschen Besatzer und deren Kollaborateure im Süden des Landes bekämpfte. Letztere zeigten sich als treue Helfer bei der Deportation Zehntausender Juden in Vernichtungslager. Yeo-Thomas wurde im Auftrag des SOE mehrmals in Frankreich eingeschleust, um Kontakte zu hochrangigen Mitgliedern der Französischen Résistance aufzunehmen. Im Februar 1944 wurde er während seiner dritten Mission von der Gestapo in Paris festgenommen. Unter Folter wurde versucht, ihm Informationen über den Kopf der Widerstandsbewegung zu entlocken, doch er schwieg.

Am 17. Juli 1944 wurde Yeo-Thomas in das Konzentrationslager Compiègne verschleppt und später nach Buchenwald gebracht, wo er direkt begann, sich dem Widerstand innerhalb des Lagers anzuschließen. Dort nahm er die Identität eines verstorbenen Häftlings an (Maurice Chouquet, Häftlingsnummer 81642), was er Ärzten in Buchenwald zu verdanken hatte, von denen sich einige für die Häftlinge einsetzten. Wenn bekannt wurde, dass Kameraden von der SS getötet werden sollten, versuchte man sie im Revier unterzubringen. Dort „starben“ sie nach einigen Tagen und verließen den Häftlingskrankenbau mit dem Namen und der Häftlingsnummer eines wirklich Verstorbenen.

Im November 1944 wurde Yeo-Thomas nach Gleina überstellt. Er nahm schnell Kontakt zu einer Gruppe französischer Häftlinge auf, die ebenfalls im Widerstand aktiv waren. Doch die physische Schwäche der meisten Gefangenen machte die Bildung einer einflussreichen Gruppe unmöglich. Nachdem Anfang 1945 das Revier Gleina nach Rehmsdorf verlegt worden war, wurde dort ein Kriegsgefangenenlager errichtet. Yeo-Thomas konnte später Kontakt zu dem englischen Offizier Stevenson aufnehmen, der in diesem inhaftiert war und man schmiedete gemeinsame Pläne, mit Waffengewalt gegen die Legerleiter vorzugehen. Der Plan konnte leider niemals in die Tat umgesetzt werden. Während des Abtransportes der Häftlinge im April 1945 gelang es Yeo-Thomas, auf dem Bahnhof Marienberg-Gelobtland mit einer Gruppe weiterer Häftlinge zu fliehen. Er hatte das Glück, das Ende des Krieges und der Nazidiktatur in Freiheit zu erleben und in seine Heimat zurückkehren zu können. 1946 wurde ihm das Georgs-Kreuz verliehen und im darauf folgenden Jahr sagte im Kriegsverbrecherprozesse in Dachau aus.



6 QUELLEN- UND LITERATURHINWEISE

Die nachfolgende Literatur- und Linkliste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie dokumentiert einen kleinen Teil der Literatur und Materialien, die für die Arbeit im Projekt „Geschichte(n) Würde(n) Leben“ genutzt wurden.

Auswahl an weiterführender Literatur

Benz, W.; Distel, B.: Der Ort des Terrors – Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 3 Sachsenhausen, Buchenwald Verlag C.H. Beck 2006

Bertram, Ellen: Menschen ohne Grabstein: Die aus Leipzig deportierten und ermordeten Juden, Passage-Verlag 2001

Bildungsverbund für die internationale Jugendbegegnungsstätte Sachsenhausen e.V. (Hrsg.): kunst – raum – erinnerung: Künstlerische und kulturpädagogische Strategien in KZ-Gedenkstätten, Potsdam 2010

Braun, Tom: (Hrsg). Lebenskunst lernen in der Schule: Mehr Chancen durch Kulturelle Schulentwicklung, kopaed 2011

Czożek, Lothar: Vernichtung – Auftrag und Vollendung: Dokumentation über das Außenlager Rehmsdorf des KZ Buchenwald, Zeitz 2007

Dietrich, Werner: Widerstand und Verfolgung in Zeitz 1933-1945. Antifaschistische Lebensbilder, Wider das Vergessen 5, Wenzel Verlag Oppin 2005

Frank, Bettina: theaterpädagogischer Materialienkoffer (zur Thematik Kinder und Holocaust). Ausleihbar im Medienpädagogischen Zentrum Leipzig
Er enthält eine Sammlung verschiedener Übungen und Aufgaben, die miteinander kombiniert werden können.

Freie Universität Berlin Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung (Hrsg.) im Auftr. des Senators für Kulturelle Angelegenheiten: Gedenkbuch Berlins der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, Berlin 1995

Hackett, David: Der Buchenwald-Report: Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar. 2. Aufl. München: Beck 1997

Hervé, Florence: „Wir fühlten uns frei“. Deutsche und französische Frauen im Widerstand. Essen: Klartext 1997

Höfer, Tanja: Spurensuche. Jüdisches Leben in Zeitz im 19. und 20. Jahrhundert, Jena 2008 (unveröffentlichte Magisterarbeit)

Jacobs, Reinhard M. A.: „Terror unterm Hakenkreuz – Orte des Erinnerns in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt“ Studie im Auftrag der Otto Brenner Stiftung, Berlin März 2001

Kertész, Imre: Roman eines Schicksallosen, Rowohlt 2002
Der Roman wurde im Jahr 2005 von Lajos Koltai unter dem deutschen Titel Fateless – Roman eines Schicksallosen verfilmt. Das Drehbuch schrieb Imre Kertész selbst.

Marshall, Bruce: The White Rabbit. London: Evans Brothers Limited 1952

Milke R., Böckmann Ch., Lau K.: Bühne frei für Respekt – Praxiserfahrungen eines Modellprojektes, Magdeburg 2010 download unter:
<http://www.miteinander-ev.de/index.php?page=46&modaction=detail&modid=305>

Schramm, Reinhard: „Ich will leben ...“ : die Juden von Weißenfels, Köln [u.a.] : Böhlau 2001

Seaman, Mark: Bravest of the Brave. The true story of wing commander "Tommy" Yeoman Thomas – SOE Secret Agent – Codename "The White Rabbit". Oxford: Michael O'Mara Books Limited 1997

Wagner, J.-C. (Hrsg.), Knigge, V., Lüttgenau, R.-G.: Zwangsarbeit: Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg: Begleitband zur Ausstellung, Weimar 2010

Weiterführende Internetseiten (Stand Januar 2012)

Impulse für die historisch-politische Bildung

Bundeszentrale für politische Bildung

http://www.bpb.de/methodik/O4834N,0,0,Geschichte_begreifen.html

Pädagogisches Zentrum des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt

<http://www.fritz-bauer-institut.de/pz-ffm.html>

Initiative Stolpersteine in Erinnerung an die Opfer der NS-Zeit von Gunter Demnig

<http://www.stolpersteine.com/start.html>

„Lernen aus der Geschichte“ historisch-politische Bildungsarbeit zur NS Geschichte

<http://lernen-aus-der-geschichte.de/>

Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“

<http://www.stiftung-evz.de/>

Verwaltungsgeschichte Weißenfels

<http://www.verwaltungsgeschichte.de/weissenfels.html>

Yad Vashem, The Holocaust Martyrs' and Heroes' Remembrance Authority

<http://www.yadvashem.org/>

Zeitzer Geschichtspfad „Zeit im Nationalsozialismus“

http://www.verein-fuer-demokratiegeschichte.de/Verein_fur_Demokratiegeschichte_Sachsen-Anhalt_e.V./projekte.html

Simon Rau-Zentrum e.V., Weißenfels

Siehe Facebook-Profil

Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus

Gedenkstätte Buchenwald

<http://www.buchenwald.de/>

„Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus“

http://www.bpb.de/publikationen/V0UTME,0,0,Gedenkstaetten_fuer_die_Opfer_des_Nationalsozialismus.html

Gedenkstätte Moringen (Jugend KZ)

<http://www.gedenkstaette-moringen.de/>

Holocaust in Sachsen-Anhalt

www.iks.hs-merseburg.de/holocaust.old

Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt

<http://www.sachsen-anhalt.de/index.php?id=3158>

Arbeitskreis Konfrontationen – Kunst als Zeugnis

http://www.arbeitskreis-konfrontationen.de/Kunst_als_Zeugnis

Links zu Menschenrechten / Menschenrechtsarbeit

Deutsche Teil des internationalen UNESCO-Bildungsservers D@dalos.

http://www.dadalos-d.org/deutsch/Menschenrechte/start_mr.htm

Deutsches Institut für Menschenrechte

<http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/>

Europäische Trainings- und Forschungszentrum für Menschenrechte und Demokratie

<http://www.etc-graz.at/>

V.i.S.d.P.

Pascal Begrich

Satz und Layout:

Silke Koberwitz & Lisa Lütjens

Lektorat:

Katharina Lipskoch

Bildquellennachweis:

Deckblatt Kapitel 2 oben: Stadt Hohenmölsen

Alle anderen: Miteinander- Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen- Anhalt e.V.

Leitbild

Der gemeinnützige Verein **Miteinander - Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e.V.** setzt sich für eine offene, plurale und demokratische Gesellschaft in Sachsen-Anhalt und darüber hinaus ein. Wir arbeiten gegen Rassismus, Antisemitismus und alle anderen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, die zu Diskriminierung, Ausgrenzung und Gewalt führen.

Kontakt der Regionalbüros:

Regionales Zentrum Süd

Miteinander e.V.

Platanenstraße 9
06114 Halle/Saale

Tel: 0345 – 22 66 450

Fax: 0345 – 22 67 101

net.rzs@miteinander-ev.de

Regionales Zentrum Nord

Miteinander e.V.

Chüdenstraße 4
29410 Salzwedel

Tel: 03901 – 30 64 30

Fax: 03901 – 30 64 32

net.rzn@miteinander-ev.de

Spendenaufruf:

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit für Demokratie und Weltoffenheit mit einer Spende!

Damit wir auch in Zukunft Impulse für eine lebendige Demokratie setzen und Sie bei Bedarf auch weiterhin bilden, beraten, informieren und begleiten können!

Spendenkonto:

Kontoinhaber: Miteinander e.V.

Konto-Nr.: 84 73 400

BLZ.: 810 205 00

Bank für Sozialwirtschaft Magdeburg

DANKSAGUNG

Wir möchten uns bei all unseren Unterstützer_innen in Hohenmölsen, Zeitz und Rehmsdorf bedanken, insbesondere bei Frau Busch, Herrn Czoßek, Frau Denecke, Frau Denk, Herrn Dr. Dietrich, Herrn Prof. Frei, Herrn Hammer, Frau Höfer, Frau Rahm, Herrn Reck, Frau Rudolf, Frau und Herrn Wisch.

Unser besonderer Dank gilt den Student_innen des Seminars Kulturpädagogik konkret 2011/2012 der Hochschule Merseburg sowie Kathrin Lemcke und Anke Tornow für ihre Unterstützung bei der Dokumentation des Projektes.

*„WIE WUNDERBAR ES DOCH IST, DASS NIEMAND
AUF IRGENDETWAS WARTEN MUSS, UM DAMIT ZU
BEGINNEN DIE WELT ZU VERBESSERN.“*

ANNE FRANK



Das Projekt wurde gefördert im Programm
- Menschen Rechte Bilden -
der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“.

